

Die Kulturen und Völker der ältesten Eisenzeit im Flußgebiet der Saale.

Hierzu Tafel XIV.

Von stud. archaeol. Ernst Wahle-Delitzsch.

Im Gegensatz zu vielen anderen Landschaften Deutschlands hat die vorrömische Eisenzeit im Flußgebiet der Saale bisher noch keine Bearbeitung gefunden. Die Systematik des hier so ungemein reich vertretenen steinzeitlichen und frühbronzezeitlichen Materials bietet eine derartige Fülle von Problemen, daß die anderen Kulturperioden demgegenüber nur wenig erforscht wurden. Aber auch sie sind nicht minder interessant. Denn seit der Steinzeit treten hier Nord und Süd in Berührung, durch Thüringen geht der Weg, den erst Indogermanen und dann Germanen mehr als einmal vom Norden nach Süd- und Südwestdeutschland gezogen sind. Eine Kultur nach der anderen hat hier ihre Reste hinterlassen; und wenngleich diese für manche Zeiten vorläufig noch recht spärlich sind, so ist doch der Versuch berechtigt, auf Grund des augenblicklich vorhandenen Materials aus der frühesten Eisenzeit bereits jetzt vorsichtig Schlüsse zu ziehen.

Als „älteste Eisenzeit“ sei hier derjenige Zeitabschnitt verstanden, während dessen die ersten Sendboten der südlichen Eisenkultur in dem Flußgebiet der Saale auftraten, ohne ihm jedoch ihr Gepräge aufdrücken zu können. Es ist dies die Zeit, welche den Monteliuschen Perioden V und VI der Bronzezeit entspricht. Ausdrücke wie „Hallstattzeit“ und „Latènezeit“ sind in nachstehendem absichtlich vermieden worden. Die Ansichten über ihre Deutung und Anwendung sind heute wieder so in Fluß geraten, daß es nicht selten wünschenswert erscheint, wenn die einzelnen Forscher bei ihrem Gebrauch definieren wollten, wie sie diese verstanden wissen möchten.

An Vorarbeiten für die Behandlung der Kulturen und Völker der ältesten Eisenzeit im Flußgebiet der Saale sind nur einige Aufsätze über eine Gruppe von Skelettgräbern, und Arbeiten über Steinkistengräber mit Leichenbrand im nördlichen Vorlande des Harzes zu nennen.

An Material ist recht viel veröffentlicht, freilich so zerstreut und oft recht ungenau, daß die Verwertung manchmal mit Schwierigkeiten verknüpft ist.

1.

Es dürfte am zweckmäßigsten sein, zum Ausgangspunkt der Untersuchung die Gruppe der nordharzischen Steinkistengräber mit Leichenverbrennung zu wählen. Eine größere Anzahl dazu gehöriger Funde ist gut veröffentlicht, auch sind bereits verschiedene zusammenfassende Untersuchungen daran geknüpft worden.

Fast ausschließlich ist das Material von Becker und Höfer den Forschern zugänglich gemacht worden, und zwar namentlich in der Zeitschrift des Harzvereins (seit 1887). Wenn auch der Grund hierfür nicht selten die in dieser Kultur mitunter beobachteten Hausurnen gewesen sein mögen, so hat man sich doch hier vor dem in Ostdeutschland hinsichtlich der Gesichturnenkultur begangenen Fehler bewahrt, nur die etwas Besonderes bietenden Stücke bekanntzugeben, die anderen hingegen zu vernachlässigen. Trotzdem aber liegt in den Museen des Nordharzgebietes eine nicht unbeträchtliche Menge von unveröffentlichten Funden; und wenn auch bei manchen von ihnen unsere Kenntnis der Fundumstände zu wünschen übrig läßt, so sind sie doch trotzdem für die Zwecke der Siedelungsarchäologie von Wert.

Im Jahre 1896 hat Höfer das erste Auftreten des Eisens im Nordharzgebiet behandelt¹⁾ und damit zugleich die Grundlinien einer Darstellung der alteisenzeitlichen Kultur dieser Gegend und ihrer Beziehungen zu anderen Gebieten gegeben. Nicht weniger bedeutend sind seine späteren Ausführungen bei Gelegenheit der Veröffentlichung der wichtigen Funde von **Hoym**²⁾, welche die vorhergehende Arbeit ergänzen und die nordharzischen Steinkistenfriedhöfe zu einer geschlossenen Gruppe zusammenfügen. Das gesamte Inventar der Funde wird dort erschöpfend behandelt, und auch ihr relatives und absolutes Alter festgestellt.

Hinsichtlich der Zeitstellung dieser Gräber hat man verhältnismäßig früh Klarheit gehabt, wenn uns auch heute die Gründe, welche man damals für die Ansetzung der Funde in die endende Bronze- und beginnende Eisenzeit vorbringen konnte, nur noch zum Teil einleuchten mögen. Wesentlich verschoben haben sich nur die absoluten

¹⁾ Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1896, S. 128—137.

²⁾ Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 1898.

Zahlen. Höfer dachte 1896 an das 8.—4. vorchristliche Jahrhundert; heute wird man nicht fehlgehen, den Beginn der ältesten Steinkistengräber um 1000 v. Chr. anzusetzen.

Die Kenntnis von der räumlichen Verbreitung der in Frage stehenden Gruppe hat anfangs eine stete Erweiterung erfahren, während die Funde der letzten 10 Jahre das Netz der Fundorte nur verdichteten und abrundeten. Eine wesentliche Vergrößerung des Verbreitungsgebietes ist also wohl kaum zu erwarten. Dieses lehnt sich im Osten an die Saale und schließt gegen Süden mit dem nördlichen Steilabfall des Harzes ab. Letzteren begleiten die Fundorte jedoch nur bis in die Gegend von Wernigerode, von wo aus die Grenze in der Richtung auf Braunschweig verläuft. Der nördöstlichste Fundort ist Kneitlingen im Kreise Wolfenbüttel ¹⁾. Westlich von der Linie Wernigerode-Braunschweig sind überhaupt nur wenige vorgeschichtliche Funde gemacht worden, darunter nicht einer, welcher der nordharzischen Gruppe angegliedert werden müßte. Nach Norden dehnt sich das Verbreitungsgebiet nicht über die Linie von Kneitlingen zur Saalemündung aus. Auffallen muß es, daß die fruchtbare Magdeburger Börde nicht einen Fund aus dieser Zeit geliefert hat.

In folgendem sei eine Zusammenstellung des in dieser Arbeit verwerteten archäologischen Materials gegeben, soweit es bisher veröffentlicht ist. Auf eine Bekanntgabe der noch unpublizierten Funde ist verzichtet; diese sind nur in Ausnahmefällen in vorliegender Arbeit verwandt worden, um die Nachprüfung der darin enthaltenen Angaben den dem Nordharzgebiet ferner stehenden Forschern nicht unnötig zu erschweren.

Aschersleben 1: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte IV, 1886, S. 608—610 (Becker), Zeitschrift für Ethnologie 1885, S. (332) (Becker).

Aschersleben 2: Zeitschrift des Harzvereins 1905, S. 149—156 (Straßburger).

Beierstedt, Kr. Helmstedt: Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1892, S. 86—87 (Weigel), Zeitschrift d. Harzvereins 1894, S. 575—589 (Voges).

¹⁾ Voges betont (Zeitschrift des Harzvereins 1894, S. 584), dass Steinkisten wie die (hierher zu rechnenden) von Beierstedt (Kreis Helmstedt) „im braunschweigischen Lande noch nicht weiter beobachtet und darum für dasselbe von Bedeutung“ sind.

- Eilsdorf, Kr. Oschersleben: Nachrichten ü. d. A.-F. 1894, S. 52 bis 58 (Voges), Zeitschrift des Harzvereins 1896, S. 265—297 (Becker).
- Emmeringen, Kr. Oschersleben: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1896, S. 133 (Höfer).
- Friedrichsaue, Kr. Aschersleben: Zeitschrift für Ethnologie 1887, S. (306)—(310) (Becker), Zeitschrift des Harzvereins 1888, S. 229 (Becker), Zeitschrift für Ethnologie 1888, S. (48)—(50) (Becker).
- Hoym: Zeitschrift des Harzvereins 1891, S. 549—551 (Behm), ebenda 1892, S. 212—244 (Becker), 1898, S. 244 (Höfer), 1900, S. 447 (Höfer).
- Jerxheim: Zeitschrift des Harzvereins 1894, S. 585 (Voges).
- Klus bei Halberstadt: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 1851, S. 391 (Kemle), Zeitschrift des Harzvereins 1888, S. 223 (Becker).
- Königsau, Kr. Aschersleben: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte IV, 1886, S. 602 (Becker), Zeitschrift des Harzvereins 1887, S. 253 (Becker); Lindenschmit, Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit IV, Tafel 62/1.
- Minsleben, Kr. Wernigerode: Friederich, Beiträge zur Altertumskunde der Grafschaft Wernigerode V, Tafel 1.
- Neinstedt, Kr. Aschersleben: Zeitschrift des Harzvereins 1907, S. 241 (Höfer).
- Nienhagen, Kr. Oschersleben, Zeitschrift für Ethnologie 1872, S. (210) (Hostmann), Zeitschrift des Harzvereins 1898, S. 272 (Höfer), Jahresschrift VII, S. 17 (Voges).
- Oschersleben: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1896, S. 133 (Höfer).
- Schwanebeck, Kr. Oschersleben: Zeitschrift des Harzvereins 1893, S. 389 (Höfer), ebenda 1900, S. 451 (Höfer).
- Staßfurt 1: Zeitschrift des Harzvereins 1888, S. 216 (Becker); Lindenschmit, Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit IV, Tafel 62/2.
- Staßfurt 2, Berlepschschacht: Jahresschrift VI, S. 93 (Reuß).
- Staßfurt 3, Galgenberg: Jahresschrift VI, S. 94 (Reuß).
- Unseburg, Kr. Wanzleben: Zeitschrift für Ethnologie 1887 S. (505) (Becker), Zeitschrift des Harzvereins 1888, S. 221 (Becker), Zeitschrift für Ethnologie 1894, S. (161) (Lissauer), Zeitschrift des Harzvereins 1896, S. 280 (Becker).

Wilsleben, Kr. Aschersleben: Zeitschrift für Ethnologie 1880, S. (297) — (300) (Virchow); 1884, S. (142) (Becker); 1886, S. (68) (Becker); Mitteilungen d. Vereins für Anhalt. Geschichte IV, 1886, S. 599—606 (Becker); Zeitschrift des Harzvereins 1887, S. 251—253 (Becker); 1888, S. 215 (Becker); 1898, S. 253 (Höfer).

Über die Verschiedenheiten in dem Aufbau dieser Gräber sind wir gut unterrichtet. Aus Platten regelmäßig gebaute Steinkisten, deren Größenverhältnisse nur unbedeutenden Schwankungen unterworfen sind, herrschen bei weitem vor. Mitunter hat man die Fugen zwischen den Platten sorgfältig mit Lehm verstrichen. Zum Teil sind die Kisten mit einer Packung von Steinen umgeben, welche jedoch meist von nur geringer Ausdehnung ist. Voges fand auf dem Friedhof von Beierstedt die Steinkisten reihenweise angeordnet, was auf eine systematische Belegung desselben schließen läßt; er betont¹⁾ ausdrücklich, daß beide Typen von Steinkisten untermischt vorgefunden wurden, sie „also wohl gleichzeitig sein dürften“. Auch in Eilsdorf fanden sich Steinkisten mit und ohne Packung auf einer Fundstelle, doch fehlen hier Angaben über die Lagerung beider Typen zueinander. Verhältnismäßig selten stehen zwischen den Steinkisten Brandgräber frei in der Erde; als Übergangsstufe zu dieser Bestattungsform können die wenigen Funde aufgefaßt werden, in denen Urnen von einigen Steinen umgeben oder nur von einer Platte überdeckt waren. Nur einmal, bei dem ältesten Hausurnengrabe von Schwanebeck (Wulferstedt), ist ein Hügel beobachtet worden, der „durch seine Form den Eindruck machte, daß er künstlich hergestellt sei“ (Zeitschrift des Harzvereins 1893, S. 391). Er war 4 Fuß hoch über der 1 Fuß tief in dem anstehenden Boden errichteten Kiste aufgetürmt, und zwar bestand er bis zu 3 Fuß Höhe aus Steinen, „die noch durch einen Überguß von aufgelöstem blauen Ton fest verbunden waren“, — genau wie die Platten des Grabes, — über denen noch 1 Fuß Humusboden lag²⁾.

¹⁾ Zeitschrift des Harzvereins 1894, S. 578.

²⁾ Becker gibt Zeitschrift des Harzvereins 1888, Tafel I, 12, eine Zeichnung des Grabes „nach einer Skizze des Herrn Dr. Friederich“ (S. 222). Diese zeigt auf der Deckplatte einen Haufen Steine, sowie die Seitenwände der Kiste von Steinen gestützt; sie deckt sich also nicht mit der Beschreibung Höfers. Becker hat die Veröffentlichung des Fundes unternommen auf Grund der Angaben Friederichs, des einstigen Besitzers der Stücke. Wie weit dieser den Finder des Grabes über die Fundumstände ausgefragt, wissen wir nicht. Seine von Höfer (ebenda 1893, S. 394) veröffentlichten Notizen sind nur dürftig. Den Angaben des letzteren muß aus dem Grunde der Vorrang eingeräumt werden, weil sie auf einem eingehenden Verhör des Finders beruhen (vgl. dazu Höfer, 1893, S. 390f).

Es liegt vorläufig noch zu wenig Material vor zur eingehenden Behandlung der Frage, wie sich auf den nordharzischen Friedhöfen die verschiedenen Grabformen zeitlich zueinander stellen. Becker machte an den s. Zt. nur spärlichen Funden die Beobachtung, daß in den Steinkistengräbern nie Eisen, sondern nur Bronze gefunden wurde. „Wohl aber fand sich Eisen, sobald die Urnen ohne Steinhöhle der bloßen Erde anvertraut waren, wenn auch immer daneben die Bronze zahlreich vertreten blieb.“ So rechnete er denn die Steinkistengräber zur jüngeren Bronzezeit; die Bestattungen mit dürftigem Steinschutz wies er der „Übergangszeit“ und diejenigen ohne solchen der Eisenzeit zu¹⁾. Im Gegensatz dazu kam Höfer²⁾ auf Grund der Befunde in den Gräbern von Hoym zu dem Ergebnis, daß man das Fehlen der Steinsetzung als Beweis jüngerer Entstehungszeit des Grabes nicht gelten lassen kann. Überhaupt steht man heute auf dem Standpunkt, daß der Übergang von der Steinkiste zum Urnengrave ohne Steinschutz sich nicht mit einem Schlage vollzogen hat. Langsam, und in den verschiedenen Siedelungen verschieden schnell ist der Wandel vor sich gegangen.

Bei dem Studium des Inventars der nordharzischen Steinkistengräber der ältesten Eisenzeit tritt uns zunächst die Keramik entgegen, welche jedoch mehr wegen ihrer Fülle als hinsichtlich Formenreichtums der Hervorhebung bedarf. Abgesehen von Haus- und Gesichtsurnen, sowie einer fremden, das Gesamtbild belebenden Gruppe innerhalb des keramischen Materials ist dieses von großer Eintönigkeit. Es sind immer dieselben Formen, welche angetroffen werden; Höfer hat sie bei Besprechung der Funde von Hoym auf 3 Grundformen zurückgeführt: a) die doppelkegelförmige Urne mit stumpfwinkligem Umbruch, b) das birnenförmige Gefäß, c) der mehr oder weniger ausgebauchte, absatzlose Topf³⁾. Auf diese drei Grundformen läßt sich auch der größte Teil des Materials der übrigen nordharzischen Fundstätten zurückführen.

Neben diesen sehr einfachen keramischen Erscheinungen macht sich in den nordharzischen Steinkistengräbern noch eine Gruppe bemerklich, welche lebhaftere Anklänge an die Keramik des Lausitzer Typus zeigt. In fast allen Materialveröffentlichungen aus den in Frage stehenden Steinkistengräbern ist auf das Vorkommen derartiger

1) Zeitschrift für Ethnologie 1892, S. (358); Zeitschrift des Harzvereins 1892, S. 236; 1893, S. 386.

2) Zeitschrift des Harzvereins 1898, S. 273.

3) Zeitschrift des Harzvereins 1898, S. 258—264.

Typen hingewiesen worden, doch hat erst Höfer es unternommen, sie in das von Jentsch¹⁾ aufgestellte chronologische System des Lausitzer Typus einzureihen und so feste Punkte zur Zeitbestimmung der Kultur der Steinkistengräber zu erhalten²⁾. Er fand, daß sie zumeist in die Blütezeit des Lausitzer Typus zu setzen sind. Namentlich müssen die Beigefäße hierher gerechnet werden. Unter diesen befindet sich jedoch eine Anzahl, welche einer jüngeren Ausbildung des Lausitzer Typus, der sogenannten Billendorfer Stufe angehören. Die schlanken Kännchen dieses Typus, bei denen Hals und Bauch fast absatzlos ineinander übergehen, und deren Henkel in weit geschwungenem Bogen über den Gefäßrand hinausragt, sind zu charakteristisch, als daß sie übersehen werden könnten. Sie finden sich in Aschersleben 2 (in Steinkiste 3), Beierstedt (Zeitschrift des Harzvereins 1894, Tafel III, 20), Kneitlingen (ein einzelnes Beigefäß, Fundumstände unbekannt, Braunschweig, Herzogl. Museum) und Nachterstedt (ein einzelnes Exemplar, Fundumstände unbekannt, Museum Wernigerode). Manche anderen Beigefäße aus nordharzischen Fundstellen stehen diesen Typen recht nahe (z. B. das Kännchen von Eilsdorf, Zeitschrift des Harzvereins 1896, Tafel III, 55; Nachrichten ü. d. A.-F. 1894, S. 52, Fig. 8).

Nicht zu vergessen ist das vereinzelte Vorkommen von kleinen, durch eine Scheidewand geteilten Beigefäßen (je eins von Minsleben, Gatersleben (Museum Quedlinburg, unveröffentlicht) und Eilsdorf (von dem bekannten Steinkistengräberfeld, doch noch unveröffentlicht, Museum Halberstadt); ein viertes Exemplar befindet sich im Museum zu Magdeburg); eines Doppelgefäßes (von Eilsdorf), sowie von „Kinderklappern“ (Wienrode bei Quedlinburg, unveröffentlicht, Museum Quedlinburg; ein zweites Stück im Museum zu Magdeburg) und eines Gefäßes von der Gestalt eines Hornes (von Hoym).

Es sind das alles Anzeichen dafür, daß diese nordharzische Gruppe der ältesten Eisenzeit Einflüsse aus der ostdeutschen Bronzezeitkultur in sich aufgenommen hat. Neuerdings hat der Kreis dieser Einwirkungen eine Erweiterung erfahren durch den Fund des Stiefelpokales von Staffurt. Wie aus der Zusammenstellung von Reuß (Jahresschrift VI, 1907, S. 106—112) hervorgeht, finden sich Parallelen dazu, soweit die Kenntnis der Fundumstände überhaupt eine Heranziehung ermöglicht, in der ostdeutschen Bronzezeitkultur, in Böhmen, Mähren und Niederösterreich. Bei dem genannten Stück von Staffurt „deutet die

1) Niederlausitzer Mitteilungen II. 1891.

2) Zeitschrift des Harzvereins 1898, S. 254, 263—264; 1900, S. 448.

feine Rillenverzierung der Vase auf Zugehörigkeit zur Lausitzer Keramik.“

Auf die Form der zur Aufnahme des Leichenbrandes bestimmten Gefäße haben die in Rede stehenden östlichen Einwirkungen wenig Einfluß gehabt. In den Steinkisten treten nur ganz vereinzelt Urnen auf, welche derartige Beeinflussungen zeigen (z. B. ein Gefäß von Beierstedt, Zeitschrift des Harzvereins 1894, Tafel I, 7). Andere Stücke erinnern durch ihre Schlankheit und Verzierung an Formen der Billendorfer Stufe [je ein Gefäß von Minsleben (Friederich, Tafel I/VII) und Unseburg (unveröffentlicht, Herzogliches Museum Braunschweig Nr. 989)].

Die in den Steinkisten des Nordharzgebietes befindlichen Urnen sind zum Teil mit Deckgefäßen versehen. Auch diese sind einer eingehenden Würdigung wert, zumal bisher nur von Becker auf ihre verschiedenen Formen hingewiesen worden ist. Ordnet man die Deckgefäße von dem bisher veröffentlichten Material nach Typen, so ergeben sich drei verschiedene, keinerlei Übergänge ineinander aufweisende Klassen:

1. flache Schalen oder Näpfe von verschiedener Form mit oder ohne Henkel, welche über die Öffnung des Gefäßes gestülpt werden und in keinem bestimmten Größenverhältnis zu diesem stehen; 47mal beschrieben,

2. ebene Teller, auf deren Rand die Wandung senkrecht als ein wenige Zentimeter hoher Zylinder aufsteht. Man hat sie bisher als „Deckel“, „Mützendeckel“ und „Kappen“ beschrieben. In ihrer Grösse sind sie abhängig von dem Gefäß, für welches sie bestimmt sind: ihr innerer Durchmesser muß etwas größer sein als der Randedurchmesser der Urne. Sie sind in 24 Fällen beobachtet worden, sind also viel seltener als die flachen Deckschalen.

3. Nur dreimal im Nordharzgebiet vertreten ist der „Mützendeckel“, wie er von Becker genannt wurde. Bei diesem steht auf einer runden, flachen Tonscheibe in einiger Entfernung vom Rande eine aufgesetzte Leiste von mehreren Zentimeter Höhe. Das Stück des Deckels zwischen dieser Leiste und dem Rande der Scheibe kommt auf den Gefäßrand zu liegen, während die Leiste, welche zu einem Zylinder sich vergrößern kann, im Inneren des Gefäßes sich an dessen Halsteil legt, und so zur Dichtung des Verschlusses beiträgt. Auch dieser ist in seinen Abmessungen abhängig von dem Öffnungsdurchmesser des zugehörigen Gefäßes. Man muß annehmen, daß derartige Stücke immer für bestimmte Gefäße eigens gearbeitet wurden.

Diese Form ist in nordharzischen Steinkisten einmal in Eilsdorf¹⁾ und zweimal bei Wilsleben²⁾ gehoben worden.

Im Anschluß daran ist eine im Flußgebiet der Saale und Elbe noch nicht weiter beobachtete Form des Gefäßverschlusses zu nennen: ein Deckel, wie er sonst nur auf ostdeutschen Gesichturnen und diesen in der Form gleichenden anderen Gefäßen desselben Kulturkreises beobachtet ist. Er stammt von Harsleben bei Halberstadt (Museum Halberstadt, Sammlung der Domgemeinde, Nr. 146). Seine Verzierung — Reihen tief eingestochener Punkte —, wie auch die sauber geglättete, schwarze, matt glänzende Oberfläche erinnern sehr an die ostdeutsche Gesichturnenkultur. Dieser Deckel (Tafel XIV, Figur 1 a-b)³⁾ stellt eine Sonderausbildung der 3. oben beschriebenen Klasse von Gefäßverschlüssen dar. Er gehört zu ihr, weil er ihre technischen Prinzipien aufweist, wenn auch diese durch das Hervortreten der hohen Wölbung, des breiten Randes, und durch die Form der inneren Höhlung etwas verwischt zu sein scheinen.

Hinsichtlich der Terminologie der verschiedenen Arten von Gefäßverschlüssen hat bisher keine Einheitlichkeit geherrscht; ein Umstand, welcher sich oft recht unangenehm bemerkbar macht. Während die Stücke der oben gekennzeichneten Klasse 1 als „Deckel“, „Deckschlüssel“, „Decknapf“ und „Deckschale“ bezeichnet werden, laufen Exemplare der 2. Gruppe unter den Namen „Mützendeckel“, „Deckel“ und „Kappen“. Aber auch die zur 3. Art gehörigen Verschlussvorrichtungen werden „Mützendeckel“ genannt, während die Bezeichnung „Stöpseldeckel“ für sie weniger in Anwendung kommt.

¹⁾ Nachrichten ü. d. A.-F. 1894, S. 52, Figur 6; Zeitschrift des Harzvereins 1896, S. 270, Tafel I, Nr. 22.

²⁾ Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte IV 1886, S. 604, Abb. 23/7 und 11, 24/12 und 13; Zeitschrift für Ethnologie 1886, S. (68), Figur 7, 11 und 13. Die Deutlichkeit der Abbildungen lässt z. T. zu wünschen übrig, namentlich geht nicht zweifellos daraus hervor, ob der eine Deckteller eben oder gewölbt ist. Auskunft hierüber gibt Becker in der Zeitschrift des Harzvereins 1887, Tafel, Figur 5, S. 253, wo jedoch über den Fundort des Stückes keine genauen Angaben gemacht sind. Doch ergibt sich aus dem Zusammenhang, daß das hier in Frage stehende Stück daselbst gemeint ist, und kein anderes dafür in Betracht kommt.

³⁾ Raddurchmesser 10,5 cm, Höhe 5 cm. Im Hinblick auf Zweifel an der Echtheit der Fundortangabe, wie sie hier ebenso auftauchen könnten als bei der fraglichen Gesichturne von Giebichenstein (siehe Abschnitt 2), habe ich eigens Erkundungen eingezogen. Nach gütiger Mitteilung des Herrn Oberpfarrer Bärthold-Halberstadt, welchem ich auch die Photographien verdanke, ist Harsleben von dem einstigen Besitzer des Stückes, Superintendent Nebe, als Fundort gut bezeugt.

Gerade hier dürfte eine einheitliche Benennung angebracht sein. Ich möchte vorschlagen, die Typen der 1. Gruppe in ihrer Gesamtheit „Deckgefäße“ zu nennen. Diese Bezeichnung wird dem selbständigen Charakter dieser Gefäßbedeckung gerecht, im Gegensatz zu den beiden anderen Arten, welche keine Gefäße sind, sondern nur Zubehörteile zu solchen. Namen wie „Deckschale“ und „Decknapf“ wären für die Gesamtgruppe schon zu spezialisiert, können jedoch in den einzelnen Fällen Anwendung finden.

Für die 2. Gruppe ist vielleicht der Name „Kappe“, welcher bisher nur von Reuß angewandt worden ist¹⁾, am bezeichnendsten. Er deutet schon das Übergreifen und feste Anschmiegen an der Außenseite des Gefäßhalses an. Die Bezeichnung „Mützendeckel“ hierfür, wie sie einmal von Voges (bei Besprechung der Funde von Eilsdorf) angewandt worden ist, kennzeichnet zwar auch die Form und das Aufsitzen dieser Verschlußart auf dem Gefäß, und könnte deshalb hier ebensogut zur Anwendung kommen, allein man denkt bei Nennung dieses Namens doch zu sehr an die Art der Bedeckung der Gesichtsurnen, welche hier der 3. Klasse zugeteilt ist.

Diese 3. Verschlußmanier weist zwei Ausbildungsarten auf: entweder ist sie auf der Oberseite flach oder sie ist gewölbt und zu der Art entwickelt, wie sie bei den ostdeutschen Gesichtsurnen die Regel bildet. Der Deckel von Harsleben ist als einziger Vertreter aus dem Nordharzgebiet diesem letztgenannten Typus zuzurechnen.

Unterscheidend von den anderen Gruppen ist bei beiden Typen in erster Linie der Falzrand, ein Element, welches so hervorsteht, daß es in der Terminologie berücksichtigt werden muß. Ich möchte deshalb vorschlagen, die 3. Gruppe als diejenige der „Deckel mit Falzrand“ oder der „Falzdeckel“ zu bezeichnen.

Doch auch für beide Ausbildungsmöglichkeiten der Falzdeckel sind Namen nötig, welche das Wesentliche klar zum Ausdruck bringen. Voges bezeichnete den flachen Falzdeckel von Eilsdorf als „Stöpseldeckel“; auch Conwentz wendet den Namen für diesen Typus an²⁾. Er ist m. E. glücklich gewählt, wenngleich er auch auf die andere Unterabteilung bezogen werden könnte, denn auch diese verschließt eine Gefäßöffnung, d. h. sie greift in den Hals ein. Andererseits tritt bei dem flachen Falzdeckel, wenn er eine weitere Öffnung verschließt und der Falzrand weniger hoch ist, der Charakter des Stöpsels in den

¹⁾ Jahresschrift VI (1907), S. 93 ff.

²⁾ Amtlicher Bericht der Westpreußischen Provinzial-Museums 1894, S. 27.

Hintergrund. Immerhin möchte ich, in Ermangelung eines Besseren, den Namen „Stöpseldeckel“ auf den flachen Deckel mit Falzrand anwenden, und im Gegensatz dazu für den gewölbten Falzdeckel die Bezeichnung „Mützendeckel“ beibehalten, was wohl keiner Begründung bedarf.

Eigentlich bekannt geworden sind die nordharzischen Steinkistengräber der ältesten Eisenzeit durch das vereinzelte Vorkommen von Hausurnen in ihnen. Diese haben lange Zeit hindurch die Aufmerksamkeit vieler Forscher auf sich gelenkt, und im Wandel der Jahrzehnte ganz verschiedene Beurteilung erfahren. Die letzte Würdigung hat Höfer den Hausurnen zuteil werden lassen (1900). Seitdem sind nur die Exemplare von Dessau und Kühnau zutage getreten, wodurch sich das Gesamtbild nicht geändert hat. Es kann also für die Einzelheiten auf Höfers Arbeit (Zeitschrift des Harzvereins 1900) hingewiesen werden. Doch ist hier das wichtigste diesbezügliche hervorzuheben, soweit es für den hier nötigen Überblick Bedeutung hat.

„Früher war man geneigt, die scheinbar primitiveren Hausformen [unter den betr. Urnen], besonders die runden mit flach gewölbtem Dach für älter zu halten, als die mit Firstbalken und Satteldach versehenen. Diese Annahme wird durch die begleitenden Funde nicht bestätigt. Die Hoymer, Wilsleber und Wulferstedter Hausurnen sind trotz ihrer verschiedenen Formen gleichartig. Jedem Gräberfelde sind gewisse typische Merkmale eigentümlich.“ Durch das Studium derselben kam Höfer zu dem Ergebnis: „Die Verschiedenheit der Hausurnentypen ist nicht sowohl auf chronologische als auf lokale Unterschiede zurückzuführen.“ Diese letzteren suchte er zu erklären und vermutete: „In Deutschland scheint die Form des Hauses im gleichen Zeitalter nicht gleichartig gewesen zu sein, Unterschiede in der Bauart bestanden in nicht großer Entfernung nebeneinander und lassen eine Stammesgrenze vermuten.“ Die neuen Untersuchungen von W. Schulz über „das germanische Wohnhaus in vorgeschichtlicher Zeit nach den Bodenfunden“¹⁾ haben Höfer denn auch für den ersten Teil seiner Vermutung recht gegeben.

Daß sich jedoch für eine Stammesgrenze Beweise werden erbringen lassen, ist wohl zu bezweifeln. Eine solche läßt sich m. E. in dem so eng geschlossenen Kulturgebiet des nördlichen Harzvorlandes in der ältesten Eisenzeit nicht ziehen. Kossinna hat zu seiner Feststellung bronze- und eisenzeitlicher Völker- und Stammesgrenzen der

¹⁾ Mannus III, 1911, S. 134—139.

Gegenüberstellung ganz individualistisch ausgeprägter, also in der Gesamtheit ihres Kulturnachlasses sich scharf voneinander scheidender Kulturen bedurft. Höfer kann jedoch zur Verteidigung der Annahme einer Stammesgrenze nicht viel anführen.

„Der runde Grundriß war zweifellos der gewöhnliche, er hat sich bis in die römische Zeit hinein erhalten, und den Hausformen von Schwanebeck sind die aus der Prignitz und Mecklenburg sehr ähnlich; das Haus mit Firstbalken und Satteldach, wie es bisher nur bei Aschersleben, Staffurt und Dessau vorgekommen ist, muß als eine lokale Besonderheit angesehen werden. Vielleicht muß hier auch mit dem Unterschiede einer schon vorwiegend ackerbauenden und einer noch vorwiegend im Hirtenleben beharrenden Bevölkerung gerechnet werden, ein Unterschied, der auf der Verschiedenheit des Bodens beruhend in einer Zeit der Urnenfelder sich herausgebildet haben muß. Dem Ackerbauer entspricht ein festeres und geräumigeres Haus, dem Hirten paßt ein leichtes, geflochtenes Haus.“

So sehr man diesen Ausführungen Höfers hinsichtlich der Abhängigkeit der Hausform von der Wirtschaftsstufe beipflichten muß, so darf doch m. E. für Kulturträger der frühesten Eisenzeit Norddeutschlands nicht die Wirtschaftsstufe des Nomaden vorausgesetzt werden. Auf Grund von siedelungs- und wirtschaftsgeographischen Studien des prähistorischen Materials bin ich zu dem Ergebnis gekommen, daß man — abgesehen von den palaeolithischen und frühneolithischen Verhältnissen — nur für einen Teil der jungneolithischen Bewohner, vielleicht auch noch für verschwindend wenige Bronzezeitmenschen Deutschlands eine nomadische Lebensweise — aber auch nur in gewissem Sinne und bis zu einem bestimmten Grade — annehmen kann. Daß in dem eine vollendete geographische Einheit bildenden, also allenthalben die gleichen Lebensbedingungen bietenden nördlichen Vorlande des Harzes in der Zeit des ersten Auftretens des Eisens zwei verschiedene Wirtschaftsstufen unmittelbar nebeneinander bestanden haben können, und noch dazu beide in ihrer anderen materiellen Kultur auf einer Höhe, halte ich für ausgeschlossen¹⁾.

Die Frage, wie weit die verschiedenen Formen der Hausurnen als treue Abbilder der einstigen Behausungen anzusehen sind, hat mitunter zu Meinungsverschiedenheiten geführt. Namentlich Becker

¹⁾ Anmerkung der Redaktion: Vieh- und Weidewirtschaft wird noch heute in solchen Gegenden Deutschlands betrieben, die sich zum Ackerbau nicht eignen. Eine solche Gegend war bis in die Neuzeit hinein das grosse Bruch zwischen Oschersleben und Hornburg, an dessen Rande z. B. Wulferstedt lag.

hat den „Topfcharakter“ so vieler Hausurnen immer wieder hervor-gekehrt¹⁾ und gezeigt, daß uns diese Gefäße doch nur ein unvollkommenes Bild geben, und vielleicht mehr Fragen aufwerfen als beantworten. Wenn sich Höfer teilweise gegen die Zurückführung von Elementen an Hausurnen auf das Durchdringen des „Topfcharakters“ wendet, Seelmann dagegen²⁾ dafür eintritt, so geht daraus hervor, daß sich eben oft nicht sagen läßt, ob eine Erscheinung diesem „Topfcharakter“ oder dem „Hauscharakter“ zugeschrieben werden muß.

Die Lebendigkeit des „Hausgedankens“, wie die Idee, welche zur Nachbildung der Behausung in Ton führte, hier kurz genannt sein mag, war in erster Linie von Einfluß auf die Ausgestaltung des Behälters für die sterblichen Überreste. War er wenig wach, so begnügte man sich damit, nur einige Elemente des Hauses zur Darstellung zu bringen, während man zu anderen Zeiten auf die genaue Wiedergabe desselben peinlichste Sorgfalt verwandte.

So gibt es denn neben Gebilden, welche in jeder Hinsicht vorgeschichtliche Häuser nachahmen, auch solche, die einem gewöhnlichen Grabgefäß gleichen, und nur noch durch die ganz unmotiviert an ihnen angebrachte Tür ihre Zugehörigkeit hierher beweisen. „Diese letzteren haben von den Hausurnen nichts mehr als die Tür, und man könnte sie daher auch vielleicht besser Türurnen nennen³⁾.“ Unter diesem von Virchow geprägten Namen sind einige Exemplare in der Literatur bekannt. Es sind die Stücke von der Klus bei Halberstadt und von Nienhagen, welche beide neben dem an der Seitenwand angebrachten „Hausrudiment“, der Tür, einen abnehmbaren Deckel besitzen, ferner das eigenartige kleine Gefäß von Unseburg, bei welchem die Gefäßöffnung von einer wagerecht liegenden, mittels eines „Lochstabes“ befestigten Tür verschlossen wird, und die noch eigenartigere doppelkegelförmige Urne von Eilsdorf, wo die Öffnung durch eine fest mit dem Gefäßrand verbundene Deckscheibe geschlossen ist, welche ihrerseits in der Mitte eine viereckige, durch eine genau hineinpassende Platte verschließbare Tür aufweist.

¹⁾ Zeitschrift des Harzvereins 1888, S. 215, 216; 1889, S. 226; 1892, S. 213; 1893, S. 375, 377; 1896, S. 266, 280. Zeitschrift für Ethnologie 1892, S. (556); 1893, S. (126).

²⁾ Beiträge zur Vorgeschichte Dessaus und seines Weichbildes 1901, S. 14.

³⁾ Virchow in: Sitzungsberichte der Kgl. Preußisch. Akademie d. Wissenschaften in Berlin 1883, Bd. 37, S. 998.

Becker konnte nicht umhin, den beiden letztgenannten Gefäßen „die Aufnahme in die Familie der Hausurnen zu verweigern“¹⁾. Er hat sich dabei zu sehr von der eigenartigen Lagerung der Tür leiten lassen, ohne das Wesentliche dabei zu berücksichtigen: nämlich die Tatsache des Vorhandenseins einer solchen!

Doch noch anderen Gefäßen ist der „Hausgedanke“ aufgestempelt worden: er findet sich auch auf Gesichtsurnen, einer im Nordharzgebiet seltenen Erscheinung. Der Zufall hat es gewollt, daß aus dieser Gegend zuerst nicht reine Gesichtsurnen, sondern solche beobachtet worden sind, die eine Art Kreuzung zwischen beiden darstellen: die drei sogen. Gesichtshausurnen von Eilsdorf, welche wegen ihrer Eigenart bald nach der Auffindung eine lebhafte Besprechung erfahren haben. Von Virchow wurde sofort erkannt, daß die „Kombination [der Gesichtsurne] mit der Einrichtung, wie sie bisher als spezifisch für Hausurnen galt, chronologisch für beide Gefäßtypen von höchster Wichtigkeit ist“²⁾.

Sodann ist die Frage eifrig erörtert worden, ob die drei Stücke zu den Hausurnen oder den Gesichtsurnen zu stellen sind, oder ob sie eine Mittelstellung zwischen beiden einnehmen.

Ich möchte mich der Ansicht von Voß³⁾ anschließen, und in den drei Gefäßen Gesichtsurnen sehen, an welchen ohne Rücksicht auf die Form eine Tür angebracht ist, genau wie das, wie wir gesehen, auch an anderen Gefäßen stattgefunden hat.

In dem Fund einer reinen Gesichtsurne im Nordharzgebiet bei Neinstedt⁴⁾, welche ostdeutschen Typen recht ähnlich ist⁵⁾, erhält diese Vermutung eine Stütze. Die Frage, welcher Art das Gefäß gewesen ist, von welchem der genannte Mützendeckel von Harsleben stammt, läßt sich beantworten. Es darf als sicher angesehen werden — dafür bietet die ostdeutsche Gesichtsurnenkultur genügend Beispiele — daß mit derartigen Deckeln versehene Gefäße in ihrer Form immer Gesichtsurnen gleichen. Das zu dem Harsleber Funde gehörige Gefäß hat also sicher die Form einer solchen gehabt, muß jedoch nicht mit einer Gesichtsdarstellung versehen gewesen sein.

Beigaben sind in den früheisenzeitlichen Gräbern des nördlichen Harzvorlandes nur in geringem Maße beobachtet. Lediglich dem

1) Zeitschrift des Harzvereins 1896, S. 280.

2) Zeitschrift für Ethnologie 1894, S. (58).

3) Zeitschrift für Ethnologie 1894, S. (57).

4) Zeitschrift des Harzvereins 1907, S. 241.

5) Ob sich dort ganz gleiche Parallelen finden, vermag ich nicht zu sagen.

Umstände, daß eine große Anzahl von geschlossenen Funden vorliegt, ist unsere Kenntnis einer Anzahl von Schmuckformen jener Zeit zu verdanken.

Voges hat aus dem Fehlen von Waffen in den Gräbern von Beierstedt geschlossen, „daß die Bestatteten einem friedfertigen, Ackerbau oder Viehzucht treibenden Volke angehörten“¹⁾. Man ist jedoch immer mehr zu der Ansicht gekommen, daß die Reichhaltigkeit der Beigaben lediglich in den Sitten der betr. Bevölkerung ihre Ursachen hat, und keinen Schluß auf wirtschaftliche Verhältnisse zuläßt.

Da das Kleingerät in den verschiedenen Fundberichten oft mehr gewürdigt ist, als andere Erscheinungen der Kultur, und es zuletzt durch Höfer eine eingehende Erörterung erfahren hat²⁾, sowohl hinsichtlich der beobachteten Typen wie auch ihrer Bedeutung für die Chronologie der Friedhöfe, kann hier darauf verzichtet werden. Höfer kommt zu dem Schluß (ebenda S. 265), daß „die Bronzesachen größtenteils auf den jüngeren Teil der Hallstattzeit weisen“ und die in Frage stehenden Funde „ältestes oder hallstädtisches Eisen“ führen (S. 253).

Nach dieser Betrachtung der nordharzischen Steinkistengräber der ältesten Eisenzeit ist es angebracht, ihre Stellung im Rahmen der gleichalterigen norddeutschen Kulturen zu untersuchen. Im Anschluß daran seien aus praktischen Gründen schon hier Grabformen und einige Erscheinungen der Keramik der jüngeren Bronzezeit derselben Gebiete geschildert. Während die Aufstellung der Verbreitungsgebiete mancher Gerät- und Gefäßformen dieser Zeit bereits zu der Erkenntnis geführt hat, daß viele der im Nordharzgebiet beobachteten Typen auch anderwärts auftreten, ist das Verhältnis dieser Kultur in ihrer Gesamtheit, als Ganzes genommen, zu den Erscheinungen in den Nachbargebieten noch nicht Gegenstand der Forschung gewesen.

Westlich und nordwestlich der Linie Wernigerode-Braunschweig, welche in vorstehendem als Grenze der Kultur gegen Westen angegeben war, scheint in dieser Zeit das Land unbesiedelt gewesen zu sein. Allem Anscheine nach treten westwärts erst in der Gegend

¹⁾ Zeitschrift des Harzvereins 1894, S. 583.

²⁾ Zeitschrift des Harzvereins 1898.

zwischen Hannover und der Weser gleichaltrige Funde auf, z. B. bei Nienburg a. W.¹⁾

Für den östlichen Teil der Provinz Hannover hat Schwantes²⁾ als älteste Kultur der vorrömischen Eisenzeit die „Stufe von Wessenstedt“ aufgestellt, so benannt nach ihrem ergiebigsten Fundorte im Kreise Ülzen (veröffentlicht Nachrichten u. d. A.-F. 1897, S. 17—32). Doch schon vorher hat Höfer³⁾ die Wessenstedter Gräber den nordharzischen Urnenfeldern gleichgesetzt. Nach Schwantes weisen sowohl die Beigaben als auch die Gefäße die Funde „in eine Zeit, die Montelius' VI. Bronzealterperiode entspricht oder sich dieser anschließt.“ Die dort gehobene Keramik zeigt enge Verwandtschaft mit Typen aus den nordharzischen Steinkistengräbern; auch die Beigaben sind dieselben. Die Gräber lagen in flachen Hügeln; oft waren die Urnen mit Steinplatten umstellt und mit Steinpackung versehen.

In den „Lüneburger Museumsblättern“ (Heft 6, 1910) werden früh-eisenzeitliche Grabfunde von Deutsch-Evern (Landkreis Lüneburg) und Weste (Kreis Ülzen) erwähnt. Man darf dem darüber in Aussicht gestellten Bericht mit Interesse entgegensehen.

Über die gleichaltrigen Verhältnisse in Schleswig-Holstein sind wir gut unterrichtet. Nach Splieth⁴⁾ wird hier in der Periode V der Bronzezeit der Leichenbrand „in Gefäßen oder anderen Behältern beigesetzt, selten in eigenen kleinen Hügeln, öfter im Erdmantel älterer Gräber, mit einem Steinschutz oder ohne solchen. In einigen Fällen traf man in Hügeln, die zum größten Teil aus Geröllsteinen bestanden, neben und übereinander viele kleine aus platten Steinen errichtete Grabkammern.“ Es kommen sowohl Einzelgräber wie auch ganze Urnenfriedhöfe vor, „auf denen die Gefäße mit sehr spärlichen Beigaben in geringer Tiefe, meist mit Steinen umsetzt, nebeneinander stehen.“ In dieser Periode tritt das Eisen bereits in verschiedenen Funden auf.

Interessant ist bei Splieth die Auswahl der wichtigsten Gefäßtypen dieses und des vorhergehenden Zeitabschnittes (Periode IV) wegen verschiedener Übereinstimmungen mit nordharzischen Formen (Tafel XIII). Flache Schalen, welche als Gefäßdeckel gedient haben

¹⁾ Nachrichten u. D. A.-F. 1892, S. 69. Der dort genannte Hügel Nr. 2 wird von Höfer (Zeitschrift des Harzvereins. 1898, S. 255, wegen der darin gefundenen Bronzenadel den Funden von Hoym usw. zeitlich gleichgesetzt.

²⁾ Prähistorische Zeitschrift I, 2, S. 141.

³⁾ Zeitschrift des Harzvereins 1898, S. 276.

⁴⁾ Inventar der Bronzealterfunde aus Schleswig-Holstein 1900, S. 86 u. 87.

könnten, fehlen in Text und Bildern; dagegen bietet Fig. 246 ein Gefäß mit Stöpseldeckel und Fig. 248 ein solches mit Kappe. Beide gehören nach Splieth zu den Typen, welche „mit ihren Varianten häufig“ sind. Ob sich diese Bemerkung auch auf ihre Deckvorrichtung beziehen soll, geht aus dem Text nicht hervor. Jedenfalls ist das Auftreten von Stöpseldeckeln und Kappen in Schleswig-Holstein zu beachten. Aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls mit einem Stöpseldeckel versehen ist die ebenda abgebildete (Fig. 240) viereckige Wanne; doch fehlen auch hierüber genauere Angaben. Interessant ist ferner die Gefäßform Fig. 242 bei Splieth, welche derselben Zeit angehört und zweimal in Schleswig-Holstein gefunden ist. Einmal scheint sie mit einem Mützendekel versehen zu sein, sodann aber erinnert sie Form ganz auffallend an diejenige der Gesichtsurnen, namentlich an zwei der Eilsdorfer Exemplare, wenn sie auch etwas mehr langgezogen ist.

Die an dieses jüngste Bronzealter sich anschließende ältere Eisenzeit Schleswig-Holsteins hat Knorr neuerdings behandelt¹⁾. Nach ihm ist es (S. 15) „heute mit dem Material nur möglich, Grenzen zwischen den Friedhöfen vor dem Einfluß der Latène-Kultur und den älteren und jüngeren Friedhöfen mit Latène-Kultur zu ziehen. Das reiche Material der ältesten Friedhöfe kann auch heute noch nicht in verschiedene Stufen geteilt werden.“ Es läßt sich bei dem Studium dieser ältesten Stufe deutlich beobachten, daß z. T. noch recht heterogenes Material in ihr vereinigt ist. Manche der aus dem Bronzealter entwickelten Urnen zeigen ausgesprochene Verwandtschaft mit nordharzischen Exemplaren, während sich z. B. von den sogen. Todendorfer Urnen dies nicht sagen läßt. Ebenso verhält es sich mit den Beigaben. Schwanenhalsnadeln sind selten; an ihre Stelle treten andere, in unserem Gebiet unbekannt Formen. Es zeigt sich, daß das Material dieser Stufe nur in einem älteren, heute noch nicht näher zu umschreibenden Teile der in vorstehendem behandelten nordharzischen Gruppe gleichalterig ist.

Die Bestattungsart in kleinen Hügeln ist hier, „wenn sie auch gegen die Urnenfelder zurücktritt, typisch für die älteste Eisenzeit. In der ältesten Zeit stehen die Urnen fast ausnahmslos in Steinpackungen, die häufig zu großen Steinpflasterungen verbunden sind“ (S. 17).

Es kommen nach Knorr (S. 21) „häufig Deckel mit Falz“ vor. Mitunter dient auch der untere Teil einer zerstörten Urne als

¹⁾ Friedhöfe der älteren Eisenzeit in Schleswig-Holstein I, 1910,

Bedeckung. In der Regel aber hat man flache Schalen dazu verwendet. Es kommen solche mit etwas ansteigender Wandung, meist mit einem Henkel vor; auch flache Teller mit schmalem steilen Rand.“ Ferner hat er beobachtet, daß die bereits genannte Gefäßform Splieth Fig. 242 „scheinbar ohne Veränderung aus dem Bronzealter übernommen“ ist (Knorr, S. 20, Tafel II, 37).

Becker erwähnt aus dem Hamburger Museum „2 Gefäße mit solchen Deckeln (d. h. Mützendeckeln nach seiner Terminologie), der eine aber nicht flach, sondern gewölbt und mit strahlenförmig angebrachten Strichen verziert, wie die „Mütze“ der einen Eilsdorfer Hausurne“¹⁾. Die Fundorte der beiden Stücke werden nicht genannt; doch dürfte es sich wohl, wie es bei den Stücken des betr. Museums allgemein der Fall ist, um Funde aus dem Gebiet der unteren Elbe handeln.

Im Gegensatz zu Knorr hat Beltz aus dem der vorrömischen Eisenzeit angehörenden Material Mecklenburgs nur sehr wenig ausscheiden können, welches „der großen Masse der alteisenzeitlicher Felder vorausliegt“²⁾. Es handelt sich nur um 4 Fundorte, und diese stimmen nach seiner Aussage nur hinsichtlich ihrer Zeitstellung überein. Soweit die Fundumstände feststehen, handelt es sich um niedere Hügel mit Steinpackungen oder um größere Steinsetzungen. Das darin enthaltene Material ist zu gering, als daß es zu Vergleichen mit dem des Nordharzgebietes herangezogen werden könnte.

Betreffs der Grabformen der jüngeren Bronzezeit Mecklenburgs äußert sich Beltz (S. 264—266), dass kleinere Hügel in Gruppen, aufgebaut aus Steinen oder Erde mit Steinkisten darin, die vorherrschende Bestattungsform bilden. Daneben kommen Urnenhügel und Urnenfelder vor. In letzteren stehen die Urnen entweder frei in der Erde oder sie sind auf mannigfache Weise durch Steinbauten (Schichtungen, Ringe, Dämme, einzelne Blöcke) geschützt. „Steinkisten sind verschwindend, nur bei einem Urnenfelde werden sie als regelmäßige Grabform genannt“. Eine zeitliche Sonderung der jungbronzezeitlichen Erscheinungen auf Grund der Grabformen ist nicht angängig. Auffallend ist, daß einzelne Grabformen in manchen Gegenden häufiger auftreten, z. B. der Hügel mit Steinkisten in der Parchim-Lübzer Umgebung. Wir werden wahrscheinlich einst dazu kommen, nicht nur zeitliche, sondern auch lokale Gruppen zu sondern. Urnenfelder der

¹⁾ Zeitschrift des Harzvereins 1896, S. 271.

²⁾ Die vorgeschichtlichen Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin 1910, S. 289.

Periode IV sind m. W. [hierzulande] nicht bekannt, umgekehrt verschwindet die Steinkiste allmählich.“

Die von Beltz (S. 258 u. 259) gegebene Typentafel der jüngerbronzzeitlichen Keramik Mecklenburgs zeigt mannigfache Übereinstimmungen mit Erscheinungen der ältesten Eisenzeit des Nordharzgebietes. Interessant ist es, daß die bereits oben für Schleswig-Holstein festgestellte, den nordharzischen Gesichturnen gleichende Form auch hier sich wieder findet¹⁾. Zur Bedeckung der Gefäße dienen flache Schalen mit und ohne Henkel; einmal ist „eine flache Tonscheibe mit Falz“, zweimal „Deckel mit gerade aufsteigender Wandung“ (oben als „Kappe“ bezeichnet) beobachtet worden²⁾. Sodann ist nach Beltz (S. 263, Form 46) einmal in Mecklenburg eine sogen. Schachtelurne gefunden, „vierseitig, mit abgerundeten Ecken und aufliegendem flachen Deckel“ (nach der Abbildung handelt es sich um eine Kappe). Im Anschluß daran sei erwähnt, daß die geographische Verbreitung der eben genannten mecklenburgischen keramischen Erscheinungen — die Deckschalen ausgenommen — auf den südwestlichen Teil des Landes beschränkt ist, wie aus den von Beltz gegebenen Mitteilungen der Fundorte hervorgeht.

In der Altmark herrschen während der jüngeren Bronzezeit dieselben Verhältnisse wie in Mecklenburg, nur zeigt die Keramik eine etwas stärkere Anlehnung an den Lausitzer Typus. Im wesentlichen stimmt sie jedoch mit der gleichaltrigen mecklenburgischen überein. Über die Kultur der VI. Periode dieser Gegend ist noch nichts bekannt; doch bergen die Museen zu Salzwedel und Stendal manche Funde, welche hierher gerechnet werden müßten und zu der Kultur der nordharzischen Steinkisten viele Beziehungen aufweisen. Es dürfte nicht zu schwer sein, hier, wie es in Mecklenburg und Schleswig-Holstein geschehen, Grabfunde auszusondern, welche „nur das gemein haben, daß sie der großen Masse der alteisenzeitlichen Felder vorausliegen“, zumal aus späteren Abschnitten der vorrömischen Eisenzeit überreichlich Material vorhanden ist, welches im Verein mit den Funden aus der jüngeren Bronzezeit die kulturellen und chronologischen Grenzen bilden würde.

Auch hier in der Altmark sind Kappen und Falzdeckel in jüngerbronzzeitlichen Funden und in Gräbern der VI. Periode zu beobachten.

¹⁾ Beltz a. a. O. S. 259, F. 21; derselbe in Mecklenburger Jahrbücher 51, 1886, S. 11.

²⁾ Beltz a. a. O. S. 259, F. 33 und 34.

Becker nennt¹⁾ ein Gefäß von Lohne (Kreis Osterburg) mit einem Deckel mit Falzrand und flacher Oberseite, „aber mit einem Griff versehen“. Das Museum zu Salzwedel birgt ein Gefäß aus der Altmark (ohne genauere Angabe des Fundortes) mit Stöpseldeckel. Kappen kommen vor in Funden aus Dahrendorf, Kr. Salzwedel (Museum Salzwedel, unveröffentlicht) und Arneburg bei Stendal (Herzogl. Museum Braunschweig, unveröffentlicht).

Ein Gefäß mit Stöpseldeckel ist in der Gegend von Magdeburg gefunden (Städt. Museum Magdeburg).

Die Gegend südlich von Mecklenburg und östlich der Altmark, das Land der mittleren Havel, ist während der Perioden V und VI besiedelt gewesen, zum Teil sogar recht dicht. Der Mangel an veröffentlichtem Material ermöglicht es jedoch nicht, auf die Kultur dieser Gegend zur Zeit des ältesten Eisens einzugehen. Soviel kann immerhin als feststehend angenommen werden, daß sich hier die Anklänge an den Lausitzer Typus in Bestattungsform und Keramik recht lange halten, daß aber eine Keramik vom Typus der in den nordharzischen Steinkisten beobachteten und auch — wie gezeigt — anderwärts in Norddeutschland auftretenden hier ebenso fehlt wie die zusammen damit in anderen Gebieten sich zeigenden Bestattungsformen. Wir haben hier also einen Gegensatz in der Kultur der Mittelmark und der sie westlich und nördlich begrenzenden Landschaften. Es ist jedoch sicher, daß sich in den Grenzgebieten, namentlich in nördlicher Richtung, Übergangserscheinungen finden.

Weiter südlich, in der Lausitz und den östlichen Teilen der Provinz Sachsen, ist das Kerngebiet des „Lausitzer Typus“ zu suchen, welcher in der jüngsten Bronze- und ältesten Eisenzeit seine letzte Ausbildung in dem „Billendorfer Typus“ erfährt. Dieser ist gleichaltrig mit den Steinkistengräbern im nördlichen Harzvorlande, hat jedoch mit der dortigen Kultur gar nichts gemeinsam. Es läßt sich deutlich verfolgen, wie die Fundstellen dieser Stufe nach Westen hin seltener werden, um im Gebiet zwischen Saale und Elbe nur noch an zwei Orten aufzutreten (näheres darüber unten). Wengleich die oben behandelte nordharzische Keramik einige geringe Anlehnungen an den Billendorfer Typus zeigt, so sind diese doch viel zu unbedeutend, um den Gegensatz beider Kulturen verwischen zu können. Falzdeckel und Kappen sind, was noch hervorzuheben ist, dieser Kultur fremd.

¹⁾ Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte IV, 1886, S. 605; Zeitschrift des Harzvereins 1896, S. 271.

Über die Funde aus dem Gebiet unmittelbar östlich und südlich der Verbreitungszone der nordharzischen Steinkisten, also aus dem gesamten übrigen Flußgebiet der Saale und demjenigen der Mulde, folgen Angaben in den Abschnitten 2 und 3. Hier sei, um die in Betrachtung stehende Kultur im Vergleich mit derjenigen der Nachbargebiete voll würdigen zu können, nur vorausgenommen, daß dort in der VI. Periode und der sich unmittelbar daran anschließenden Zeit Brandgräber auftreten, welche als Tochtererscheinungen der nordharzischen Gruppe aufzufassen sind. Sodann aber finden sich während der VI. Periode im Flußgebiet der Saale, selbst in dem nordharzischen Teil, auch Skelettgräber, die, für sich einen geschlossenen Kreis bildend, in ausgesprochenen Gegensatz zu der in Rede stehenden Kultur treten. An sie schließen sich in südlicher und südwestlicher Richtung gleichgeartete Skelettgräber an; von irgend welchen Analogien zu den Erscheinungen in den nordharzischen Steinkisten ist hier nichts mehr zu beobachten.

Aus dem in vorstehendem Gesagten geht hervor, daß die Kultur der Steinkistengräber der Perioden V und VI der Bronzezeit aus dem nördlichen Vorlande des Harzes sich hinsichtlich Bestattungsform und Keramik eng anschließt an vollkommen gleiche oder nahe verwandte Erscheinungen in Gebieten nördlich davon, in der Altmark, dem östlichsten Hannover, Schleswig-Holstein und Mecklenburg. Es kann also die nordharzische Gruppe als südlichste Ausbildung einer norddeutschen Kultur der frühesten Eisenzeit angesehen werden, welche, mit ihrer Basis an der Ostsee, keilförmig sich nach Süden verjüngt und mit der Spitze das Mittelgebirge erreicht.

Diese norddeutsche Kultur steht in deutlichem Gegensatz zu zwei gleichaltrigen anderen: derjenigen der süddeutschen Skelettgräber, welche sich nach Norden bis in das Flußgebiet der Saale vorschiebt; und zweitens in östlicher und südöstlicher Richtung der jüngsten Ausbildung des Lausitzer Typus: der Billendorfer Stufe im Süden, und seiner noch nicht näher zu umschreibenden Entwicklung nördlich davon in der Mittelmark (diese freilich mit den oben vermerkten Einschränkungen).

Andererseits weist diese norddeutsche Kultur mannigfache Beziehungen zu den südkandinavischen Ländern auf. Es herrschen dort dieselben Bestattungsbräuche, wovon man sich durch das Studium der wichtigsten Schriften von Montelius und S. Müller leicht über-

zeugen kann. Beachtenswert ist es, daß dieselben, der Form der Eilsdorfer Gesichturnen so nahe stehenden Gefäße, wie sie aus Schleswig-Holstein und dem südwestlichen Mecklenburg bereits genannt sind, auch in Dänemark wiederkehren. Müller nennt bei der Beschreibung der Keramik der jüngeren Bronzezeit dieses Gebietes¹⁾ „die am häufigsten vorkommenden krukenförmigen Gefäße mit einer engen Öffnung, die mit einem wirklichen Deckel mit breitem Rand oder Falz (siehe Abb. 222 rechts) geschlossen ist“. Ferner erwähnt er als seltene Erscheinung „längliche, viereckige oder ovale Tongefäße mit Deckel“ (I, S. 409); nach Abb. 221 handelt es sich um ein wannenförmiges Gefäß, welches — ebenso wie das genannte Exemplar aus Mecklenburg — mit einer Kappe verschlossen ist.

2.

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die Stellung der in dem vorhergehenden Kapitel behandelten Kultur im Rahmen der frühesten Eisenzeit Norddeutschlands bisher noch nicht der Gegenstand einer Untersuchung geworden ist. Ihr Anschluß nach Westen, Norden und Osten wurde erörtert; mannigfache Andeutungen über Beziehungen der Steinkistengräber in nördlicher Richtung hat die Verfolgung gleicher Grabformen und verwandter keramischer Erscheinungen ergeben. Eine gewissenhafte Durchmusterung des in Sachsen-Thüringen gehobenen archäologischen Materials ermöglicht es, das Verbreitungsgebiet dieser Kultur in einer etwas jüngeren Ausbildung im Flußgebiet der Saale auf Grund von bisher schwer einzureihenden und daher auch wenig beachteten Funden nicht unwesentlich auszudehnen. Doch muß vor der Darstellung des Materials ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß nicht die vollständige Gleichaltrigkeit aller zu nennenden Funde behauptet werden kann. Erst nach Hebung weiteren Materials werden sich hier zeitliche Unterschiede einzelner Typen feststellen lassen. Immerhin ist der Charakter des bisher vorliegenden, von einzelnen besonders hervorzuhebenden Erscheinungen abgesehen, ein recht einheitlicher.

Hettstedt (Mansf. Gebirgskreis): 1. Urne, „nicht mit Steinplatten eingefaßt, mit einem Deckel von derselben Masse wie die Urne“; die unbedeutenden Beigaben sind nicht charakteristisch (Jahresschrift I, S. 229, Tafel XXIV). Parallelen zu dem Gefäß sind in den Urnen-

¹⁾ Nordische Altertumskunde I, S. 407.

friedhöfen im nördlichen Vorlande des Harzes recht häufig, doch nur selten veröffentlicht¹⁾.

2. „Innerhalb einer Einfassung von großen quarzigen Feldsteinen standen 5 Urnen.“ Von diesen ist nur eine erhalten (Jahresschrift I, S. 230, Tafel XXIV), welche einen Spinnwirtel als Beigabe aufwies. Größler setzt das Gefäß in die Latènezeit; Götze-Höfer-Zschesche²⁾ verweisen es zusammen mit dem unter 1 genannten — allerdings mit Fragezeichen — demselben Zeitabschnitt zu. Das Stück hat Parallelen in Gräbern von Friedrichsaue, Kr. Aschersleben³⁾, abgesehen von zahlreichen unveröffentlichten Stücken von Fundstellen derselben Gegend.

3. Wahrscheinlich ebenfalls hierher zu rechnen ist ein von Größler (Jahresschrift I, S. 231, Tafel XXIV) veröffentlichtes gehenkelttes Beigefäß, dessen Fundumstände nicht bekannt sind. Eine Parallele dazu läßt sich in Beierstedt⁴⁾, verwandte Formen noch anderwärts nachweisen.

Oberwiederstedt (Mansf. Gebirgskreis): 1. Urne mit Deckel, ohne Beigaben (Jahresschrift I, S. 236, Tafel XXV). Parallelen in den Steinkistengräbern von Eilsdorf (Kr. Oschersleben)⁵⁾, Hoym⁶⁾, sowie in unveröffentlichten Funden von Schauen (Kr. Halberstadt)⁷⁾.

2. Auf dem „Küphügel“ bei genanntem Ort sind viele Funde von „Urn“ gemacht worden; von Skeletten ist niemals etwas berichtet, auch werden keine Steine und Steinplatten genannt. Nach mündlicher Überlieferung (Jahresschrift I, 1902, S. 232) ist dort „außer großen Urnen auch ein ovales, durch eine Zwischenwand in zwei Teile geschiedenes Gefäß von der Form einer Salzmeste“ ausgegraben; Größler hat in Privatbesitz noch „ein etwa 6 cm langes und 4 cm breites ovales Gefäß mit Scheidewand“ gesehen. Diese können der V. oder VI. Periode angehören, wie in nordharzischen Funden, müssen also nicht unbedingt der in diesem Kapitel behandelten Gruppe zuzurechnen sein. Daß sie wohl doch hierher gehören, dafür spricht ein aller Wahrscheinlichkeit nach vom „Küphügel“, jedoch sicher von Ober-

1) z. B. Zeitschrift des Harzvereins 1905, Tafel, 1/1.

2) Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens 1909, S. 47, (V. A. Th.).

3) Zeitschrift für Ethnologie 1887, S. (306), Fig. 3.

4) Zeitschrift des Harzvereins 1894, Tafel II, 11.

5) Zeitschrift des Harzvereins 1896, Tafel II, 30.

6) ebenda 1898, S. 244, Tafel, Figur 4, zusammen gefunden mit der Hausurne Figur 30.

7) Prov.-Museum Halle a. S.

wiederstedt stammendes Beigefäß, welches Formen des Billendorfer Typus recht ähnlich ist¹⁾ und deshalb der VI. Periode zugerechnet werden muß (Museum Eisleben, unveröffentlicht).

Belleben (Mansfelder Seekreis): Steinkiste mit 2 Urnen und 2 Beigefäßen (Zeitschrift des Harzvereins 1898, S. 281, Tafel V; Jahresschrift I, S. 129). Das eine Grabgefäß ist ein Rauhtopf. Diese sind in den Friedhöfen des nördlichen Vorlandes des Harzes eine recht seltene Erscheinung. Ein dem Exemplar von Belleben ganz gleiches stammt aus den Gräbern von Eilsdorf²⁾, ein zweites ist in Beierstedt gehoben worden³⁾. Sein Auftreten in diesem Kulturgebiet dürfte wohl seinen Grund in jener ost-westlichen Kulturströmung haben, welche so manche Elemente der lausitzischen Keramik, darunter geteilte Gefäße, Doppelgefäße und Tonklappern, in diese Gegend brachte.

Das zweite Gefäß aus der Steinkiste von Belleben gleicht der Urne von Hettstedt 1 bis auf die Rauhung des unteren Teiles der Gefäßwandung, welche jedoch in den Friedhöfen des Nordharzgebietes keine seltene Erscheinung ist.

Die beigegebene Henkeltasse hat Parallelen in Beierstedt⁴⁾ und in Schwanebeck⁵⁾. In Götze-Höfer-Zschesche setzt Höfer den Grabfund in die Bronzezeit⁶⁾.

Gerbstedt (Mansf. Seekreis): Steinkiste in zwei Abteilungen geteilt, mit zwei Gefäßen, von denen nur das eine, eine gedrungene bauchige Urne, erhalten ist. In dem anderen lagen „ein Stück altes Eisen, etwa wie ein großer Nagel, ferner ein Stückchen Draht und ein Stückchen Messing“ (Jahresschrift I, S. 171, Tafel XIX). Eine unmittelbare Parallele zu dem Gefäß kenne ich aus dem Harzvorlande nicht, doch rechtfertigen verwandte Formen und die Fundumstände seine Einreihung an dieser Stelle. Nach Höfer⁷⁾ gehört das Grab an den Ausgang der Bronzezeit.

Helmsdorf (Mansf. Seekreis): 1. „eine Anzahl von Urnen, die vermutlich demselben Grabe entstammen, wofür schon der gemeinsame Typus der Mehrzahl unter ihnen spricht“ (Jahresschrift I, S. 172,

1) wie Jahresschrift VIII, 1909, Tafel XVIII, 15, nur etwas schlanker.

2) in der Zeitschrift des Harzvereins 1896 nicht abgebildet.

3) Zeitschrift des Harzvereins 1894, Tafel, Figur 18; doch ist dort die Einschnürung unter dem Rande weit weniger betont.

4) in der Zeitschrift des Harzvereins 1894 nicht mit abgebildet.

5) ebenda 1900, S. 451, Tafel, Figur 7.

6) V. A. Th. S. 20.

7) V. A. Th. S. 26.

Tafel XIX u. XX). Die beiden darunter befindlichen großen Gefäße machen ihre Zugehörigkeit zu der in Frage stehenden Gruppe sicher. Das eine Gefäß gleicht — um nur ein Beispiel zu nennen — einem Stück von Beierstedt¹⁾, das andere hat in einer Urne aus den Steinkistengräbern von Aschersleben²⁾ ihre Parallele. Die Schalen und Beigefäße bieten nichts Besonderes. Interessant ist nur ein kleiner, vierfüßiger Napf.

Nach Größler gehören die Funde „der letzten Bronzezeit oder ältesten Eisenzeit an, welch letztere er freilich der „älteren Latène-Periode“ gleichsetzt. Höfer bringt sie in die Perioden V—VI der Bronzezeit³⁾.

2. Steinkisten, von denen jedoch nur eine mit einer doppelkegelförmigen Urne ohne Beigabe als Inhalt untersucht worden ist. Die Bauart der Kiste ist die im nördlichen Harzvorlande übliche. Das Gefäß reiht sich in den Kreis der dort üblichen Formen ohne Schwierigkeit ein (Nachrichten ü. d. A.-F. 1895, S. 90—92).

Polleben (Mansf. Seekreis): Ob die hier gefundene Hausurne (Jahresschrift I, S. 188, Tafel XXI) der in Betrachtung stehenden Gruppe zuzurechnen ist, läßt sich nicht sagen.

Eisleben: Steinkistengrab mit 3 Gefäßen, Spinnwirtel, Webgewicht und einem bronzenen Nadelrest (Jahresschrift I, S. 144, Tafel XVII). Die eine Urne hat Doppelkegelform, welche in den früheisenzeitlichen Urnenfriedhöfen des nördlichen Harzvorlandes eine nicht seltene Erscheinung ist; das zweite Gefäß vergleicht Größler mit Exemplaren aus den Eilsdorfer Steinkistengräbern⁴⁾; das dritte zeigt lebhaft Anklänge an den Lausitzer Typus.

Größler setzt das Grab in die jüngere Bronzezeit, ebenso Höfer (Perioden V—VI)⁵⁾.

Tröbsdorf (Kreis Querfurt), Nachbestattung in einem Hügel mit Schnurkeramik: eine von Steinschichtungen gebaute Kiste (Mitteilungen aus dem Provinzial-Museum II, 1900, S. 81, Tafel V), darin 3 Gefäße mit Leichenbrand und Deckknäpfen, „neben ihnen aber, jedoch noch innerhalb der Steinkiste, unverbrannte Röhrenknochen“, und „auf der Oberfläche der westlichen Steinwand“ ein massiver bronzenener Bein- oder Halsring, welcher, nach rotbraunen Flecken zu schließen,

1) Zeitschrift des Harzvereins 1894, Tafel, Figur 16.

2) ebenda 1905, Tafel, Figur 5/1.

3) V. A. Th. S. 31.

4) Zeitschrift des Harzvereins 1896, Nr. 6, 30, 44.

5) V. A. Th. S. 24.

in starkem Feuer gewesen sein muß. Zwei der Urnen gleichen einem Stück von Wilsleben (Kreis Aschersleben)¹⁾, doch tritt ihre Form sonst noch häufig im Harzvorlande auf.

Das Nebeneinander von Brand- und Skelettbestattung läßt sich wohl so erklären, daß die ihrer Bauart nach sicher einer älteren Zeit als der Periode VI angehörende Steinkiste zu Nachbestattungen verwendet worden ist. Auch der bronzene Ring ist älter.

Freyburg (Kreis Querfurt): ein Henkelkännchen eleganter Form, Typen der Billendorfer Stufe nahe verwandt, in seiner Machart jedoch sich ganz an die nordharzische Keramik anlehnd. Die Fundumstände sind unbekannt (Prov.-Museum Halle a. S. 1/28).

Burgscheidungen (Kreis Querfurt), Nachbestattung in einem Hügel mit Schnurkeramik: neben einem unregelmäßigen Haufen von Steinblöcken 6 Gefäße mit Leichenbrand und Deckknäpfen; in einem als Beigabe 6 bronzene Ohringe mit Reihen von eingestanzten Buckeln (Mitteilungen aus dem Provinzial-Museum II, 1900, S. 97, Tafel V).

Die Keramik hat nur zum Teil Parallelen in den Friedhöfen des nördlichen Harzvorlandes aufzuweisen²⁾; manche Formen kann man ohne besondere Schwierigkeit als Weiterbildungen dort vertretener Typen auffassen. So ist Abb. 20 die Fortsetzung einer Form, wie sie von Aschersleben veröffentlicht ist³⁾, und sich — nur in anderen Größenverhältnissen zwischen Halsteil und Unterteil — sonst in jener Gegend öfters findet (ohne jedoch einmal abgebildet zu sein). Bei dem Stück von Burgscheidungen ist der Absatz zwischen Hals und Bauch verwischt, das einst so strenge Profil erscheint verwaschen. Für die Gefäße Abb. 17 und 18 kenne ich nur ein entfernt ähnliches Stück von Glöthe (Kreis Calbe)⁴⁾, welches, nach den mitgefundenen Stücken zu urteilen, der Zeit der nordharzischen Steinkistengräber angehören dürfte. Ein Zeichen der nahenden „Latènezeit“ ist die Schale Abb. 23. Ihr Boden ist nach innen gewölbt, und der unterste Teil des Gefäßes erscheint fast als eine Reihe von ringförmigen „Wulsten“ (S. 100). Derartige Erscheinungen sind der Kultur der nordharzischen Steinkistengräber fremd.

¹⁾ Zeitschrift für Ethnologie 1880, S. (297), Abb. 2; Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte IV, 1886, S. 598, Abb. 22.

²⁾ Tafel V, Fig. 22 und 24 wie: Zeitschrift des Harzvereins 1898, Tafel, Figur 9.

³⁾ ebenda 1905, Tafel, Figur 3/2.

⁴⁾ Prov.-Museum Halle, I 723, unveröffentlicht.

Götze-Höfer-Zschesche setzen den Grabfund in die „Hallstattzeit“¹⁾.

Sachsenburg (Kreis Eckartsberga), vielleicht hierher gehörig: „1761: Urne mit dem Leichenbrand eines Kindes (beutelförmig mit eingezogenem Halse) und eine Kinderklapper, $4\frac{1}{6}$ Zoll lang, $3\frac{3}{4}$ Zoll hoch, hohl mit tönenden kleinen Kugeln gefüllt“²⁾. Der Fund könnte auch schon der Periode V angehören.

Salza (Kreis Grafschaft Hohnstein): ein kleines gehenkeltes Beigefäß, in mancher Hinsicht an Billendorfer Typus erinnernd; die Machart ist diejenige der nordharzischen ältest-eisenzeitlichen Keramik (Fundumstände unbekannt, Prov.-Museum Halle 1/34).

Dessau 1. „auf den Kreuzbergen“: mehrere Gefäße mit Leichenbrand; ein von Seelmann veröffentlichtes gleicht dem oben genannten von Hettstedt 2. (Beiträge zur Vorgeschichte Dessaus und seines Weichbildes 1901, S. 6).

2. „an der alten Leipziger Chaussee“: eine Anzahl meist mit einem Stein zugedeckter Urnen. Die wenig Abwechslung bietenden Formen kehren sämtlich im Nordharzgebiet wieder. Beachtenswert ist ein schlankes, Billendorfer Typen recht nahe stehendes Grabgefäß mit hohem, schwach gegen die Schulter abgesetztem Halse. Die mitgefundenen Beigaben (Segelohrringe, Fibel) deuten darauf hin, daß die Funde jünger sind als die bisher besprochenen. Doch kann der Zeitunterschied kein großer sein. (Seelmann in: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte VIII, 1902, S. 135; Beiträge . . . 1901)³⁾.

Nicht weit von dieser Fundstelle ist ein ebenfalls von Seelmann veröffentlichtes Gefäß gehoben worden (Beiträge . . . 1901, S. 8, Figur 23), welches eine im Nordharzgebiet häufige Erscheinung vertritt⁴⁾.

3. „Kienhaide“: hier befinden sich zahlreiche künstliche Hügel. Einer davon lieferte beim Sandabgraben eine Anzahl Gefäße und wurde daraufhin genauer untersucht (Fränkel in: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte V, (1890), S. 481—488, ohne Abbildungen; Seelmann, Beiträge . . . 1901, S. 11—13, mit Abb.; kurz erwähnt: Zeitschrift für Ethnologie 1893, S. (124) von Becker). Bei

1) V. A. Th. S. 59.

2) Götze, Höfer, Zschesche a. a. O. S. 115.

3) Wenn Seelmann behauptet, ein Teil der Gefäße sei auf der Drehscheibe gearbeitet, so muß darauf hingewiesen werden, daß nach ihm auch Buckelurnen der III. Periode auf diese Weise hergestellt sein sollen. (Mitteilungen des Vereins f. Anhaltische Geschichte VIII, 1902, S. 471—472, Tab.).

4) z. B. Zeitschrift des Harzvereins 1898, Tafel, Fig. 35.

der Menge der dort gefundenen Urnen ist es nicht möglich, hier für jede Form verwandte Erscheinungen des Nordharzgebietes zu nennen, obwohl der Nachweis von Parallelen nicht schwer sein würde. Die oft mit Deckschalen versehenen Gefäßen standen in dem Hügel regellos verstreut, und waren meist mit spärlichem Steinschutz versehen.

Ebenfalls aus der Kienhaide stammt eine Hausurne, welche nach Höfer wegen der darin vorgefundenen Beigaben der „jüngeren Hallstattzeit“ angehört, und gleichzeitig ist mit den Exemplaren von Eilsdorf und Wulferstedt (Becker in: Zeitschrift des Harzvereins 1893, S. 374—388, Zeitschrift für Ethnologie 1893, S. (125); Seelmann (nach Becker) in: Beiträge . . . 1901, S. 14).

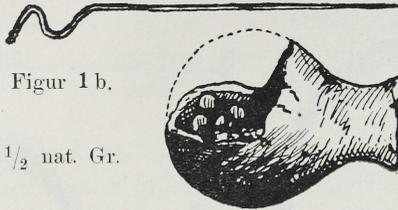
Ferner berichtet Becker (in den eben genannten Zeitschriften und an denselben Stellen) über eine Ausgrabung in der Kienhaide, welche für die hier behandelte Kulturgruppe nicht ohne Bedeutung sein dürfte. Doch ist die Schilderung der Fundumstände zu wirr, wie auch eine Beschreibung und Abbildung der Stücke fehlt.

Golpa (Kreis Bitterfeld): Hier sind in einer Kiesgrube zwischen der Fabrik zu G. und einem Tagebau auf Braunkohle zwischen 1880 und 1890 7 Grabfunde zutage gefördert und durch Herrn Bergwerks-Direktor Schäfer daselbst dem Prov.-Museum zu Halle a.S. geschenkt worden. Der Aufmerksamkeit dieses Herrn ist es zu verdanken, daß von fast allen Stücken die Fundumstände genau bekannt sind. Nachfolgender Bericht gibt seine sorgfältigen Aufzeichnungen vielfach wörtlich wieder.

1. Steinpackung, in einer Tiefe von 1 m unter der Tagessohle in rotem Sande. Die Urne stand auf zusammengetragenem grobem Kiesgerölle, während seitlich und als Decke plattiger, grauer Porphy, wie solcher in einer Entfernung von ungefähr 500 m vom Fundort in großer Ausdehnung und Mächtigkeit auftritt, das Gefäß fest einschloß. In diesem befand sich Leichenbrand, auf dem eine bronzene Nadel und eine kleine „Tonklapper“ lagen. Ueber die Urne war ein Decknapf gestülpt.

Das Gefäß ist niedrig und bauchig, sein leicht eingezogener Hals setzt gegen den Bauch scharf ab; hier befindet sich auch ein kleiner Henkel. Die Wandung ist dünn, gut geglättet, von dunkelbrauner Farbe (Tafel XIV, Fig. 2a). Ebenso sorgfältig und aus demselben Material ist der mit einem kleinen Henkel versehene, ungegliederte Decknapf (Tafel XIV, Fig. 2b). Die unvollständig erhaltene „Tonklapper“ hat die Form eines weitbauchigen, plumpen Fläschchens ohne Standfläche.

Sie ist 6,3 cm lang und 5 cm breit; das etwas ausgehöhlte Öffnungsstück hat 2,5 cm Durchmesser. Gefüllt ist sie mit einigen runden Tonkügelchen. Die bronzenne Schwanenhalsnadel ist 10,5 cm lang (Textfigur 1 a und b).



Figur 1 b.

$\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Figur 1 a.

2. Steinkiste, aus dort anstehenden Porphyrlplatten zusammengesetzt, die obere Platte 35 cm unter dem Boden. Sie war 80 cm tief, oben im Lichten 40, unten 60 cm. Die Lücken waren mit kleinen Platten zugesetzt. Feine Geschiebe umgaben das Grab; die Steine waren an den Platten und Flächen angebahnt. Der innere Raum war ganz leer bis auf wenig Sand. In der Kiste stand ein Grabgefäß mit Leichenbrand und Deckschale ohne Beigaben, neben der Urne ein Beigefäß.

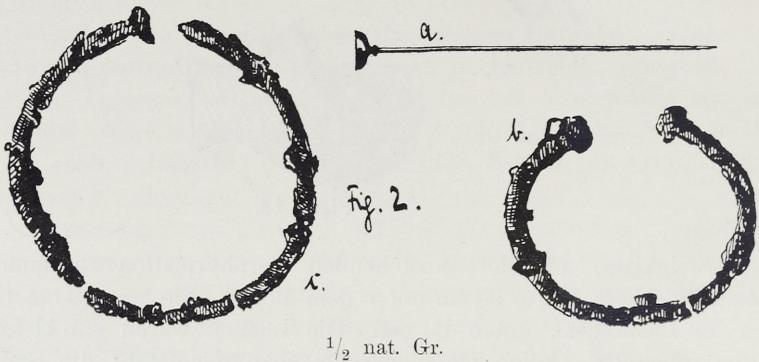
Die doppelkegelförmige Urne, Tafel XIV, Fig. 3 a—b, ist gut, wenn auch nicht ganz regelmäßig gearbeitet; die sauber geglättete Wandung hat gelblichbraunes Aussehen. Von derselben Machart und gleicher Farbe ist die henkellose, große Deckschale. Das ebenfalls doppelkegelförmige Beigefäß, Tafel XIV, Fig. 11, ist mit einem größeren über den Rand hinausragenden Henkel versehen.

3. Eine Urne nebst Deckschale und reicheren Eisenbeigaben unter einer unregelmäßigen Steinpackung. Das unverzierte Grabgefäß, Tafel XIV, Fig. 4 a—b, ist etwas über der Stelle seines grössten Durchmessers mit zwei kräftigen Henkeln versehen. Es ist ziemlich plump, trotzdem aber sauber gearbeitet. In der Machart gleicht ihm der zugehörige Decknapf, dessen etwas dunkler getönte Wandung unter dem Rande leicht eingezogen ist. Er ist mit einem kräftigen, etwas über den Rand hinausragenden Henkel versehen.

Auf dem Leichenbrand der Urne lagen eine zierliche Näpfchenkopfnadel aus Bronze von 10 cm Länge, einige Stücke unkenntlichen und unverzierten Bronzeblechs, mehrere bronzenne Drahtreste und zahlreiche stark verrostete Eisenbruchstücke, aus denen sich zwei

offene, in Knöpfchen endende Ringe von 6,5 und 8 cm Durchmesser zusammensetzen ließen (Textfigur 2).

4. In noch nicht $\frac{1}{2}$ m Tiefe stand frei im Sande eine mit Leichenbrand gefüllte Urne nebst Deckschale. Das bauchige Gefäß, Tafel XIV, Fig. 5 a, ist mit einem gegen die Schulter in einer Rille abgesetzten Halse



versehen, welcher sich nach oben stark verjüngt und in der Mitte leicht eingezogen ist. In der sorgfältigen Machart und der sauber geglätteten, dunkelbraun getönten Wandung gleicht der Urne der genau auf die Öffnung passende Decknapf, Tafel XIV, Fig. 5 b, welcher etwas unter dem Rande einen Henkel aufweist.

Auf dem Leichenbrand des Gefäßes lagen wenige Bruchstücke einer eisernen Nadel.

5. Urne nebst Kappe, mit Leichenbrand gefüllt, ohne Beigaben; Fundumstände wie vorher. Das doppelkegelförmige Grabgefäß, Tafel XIV, Fig. 6 a mit kurzem, senkrechtem Rande ist unverziert, roh und unregelmäßig geformt. Nur der Oberteil der dunkelbraunen Wandung ist geglättet; die etwas heller getönte untere Hälfte dagegen höckrig, jedoch nicht geraut. Die als Verschluss des Gefäßes verwandte Kappe Tafel XIV, Fig. 6 b, hat wegen der schräg aufsteigenden Wandung die Form eines Topf-Untersatzes.

6. Urne, Tafel XIV, Fig. 7, mit Leichenbrand gefüllt, ohne Beigaben und Decknapf frei in der Erde gefunden. Sie ist roh gearbeitet, plump und unverziert; die dicke, glatte Wandung ist graubraun getönt.

7. Von dem Inhalt dieses Grabes, welcher aus Urne, Deckkappe und etwas Eisen besteht, sind die Fundumstände unbekannt. Die Urne, Tafel XIV, Fig. 8a, ist unverziert und plump geformt. Hinsichtlich der Machart und graubraunen Farbe gleicht ihr die zugehörige Kappe,

Tafel XVI, Fig. 8b, deren Rand etwas nach außen gewölbt ist. Die Beigabe besteht aus einem 7,5 cm langen, entzweigebrochenen Stück einer eisernen Nadel.

8. Von einem Tafel XIV, Fig. 6a ähnlichen Gefäß und dem dazu gehörigen tiefen Decknapf sind nur Scherben erhalten; ferner sind Bruchstücke eines schwärzlichen Gefäßes mit einer Gruppe wagerecht verlaufender Kanneluren vorhanden, von welcher nach unten sparrenartig 3 oder 4 Rillen, zu Gruppen vereint, ausgehen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Gefäß Typen der Billendorfer Stufe recht nahe gestanden hat.

9. Sodann befinden sich im Prov.-Museum von derselben Fundstelle mit dem Vermerk „beide Stücke sind im Leichenbrand gefunden“: „Bronzenadel mit unbedeutendem Kopf, Stück eines Bronzearmbandes, leichte Arbeit“.

Es handelt sich um ein 7,5 cm langes Stück runden Bronzedrahtes, und um ein zweites, etwas dünneres von 6 cm Länge, dessen eines Ende mit zwei Einschnürungen versehen ist. Es sind die Beigaben einer verloren gegangenen Urne.

Der Nachweis von Parallelen für jedes einzelne Stück in den Funden des nördlichen Harzvorlandes würde zu weit führen.

Schenkenberg (Kreis Delitzsch), Friedhof II, zweitälteste Bestattungsschicht: 28 Gräber, davon nur eins mit Steinpackung (Jahrschrift VIII, S. 187—198, Tafel XVII—XVIII). Ihre Gleichaltrigkeit mit den alteisenzeitlichen Friedhöfen des Nordharzgebietes, sowie ihre kulturelle Zugehörigkeit zu dieser Gruppe ist bereits an anderer Stelle nachgewiesen.

Schiepzig (Saalkreis): bisher unveröffentlichte Funde im Prov.-Museum Halle a. S. Förtsch berichtet darüber (Kat. A. II. 820 F.): „Bereits im Februar 1899 waren in der Sandgrube, wo die steinzeitlichen Gräber lagen, von mir Aschenreste und bronzezeitliche Scherben bemerkt worden. Jetzt im September waren die Arbeiter auf Urnen mit Leichenbrand und, wie sie angaben, mit Skeletten gestoßen“.

„Ich erhielt noch gefüllt mit Leichenbrand folgendes bronzezeitliches Gefäß 58/19. Der Inhalt: ein bronzener Fingerring aus rundem Draht mit Einkerbungen, daran ein Stück einer Eisennadel, ferner ein kleines Stückchen einer Eisennadel und ein hohler Eisenknopf. Neben dieser Urne lag ein rohes Töpfchen mit defektem Henkel 59/19“.

Die Urne (Tafel XIV, Fig. 9) gleicht in der Form dem oben genannten Stück von Gerbstedt; Bodendurchmesser und Höhe sind bei

beiden dieselben, nur ist das Exemplar von Schiepzig nicht ganz so stark ausgebaucht, und demgemäß auch der Mündungsdurchmesser geringer. Im übrigen ist das Gefäß sauber gearbeitet und auf der schwarzbraunen Oberfläche gut geglättet. Das unverzierte, mit einem kräftigen Henkel versehene Beigefäß hat die Form einer Tasse. Doch ist diese zu wenig charakteristisch, als daß sie zur Zeitbestimmung mit herangezogen werden könnte.

Der erwähnte Ring ist aus doppelt gelegtem Bronzedraht von $1\frac{1}{3}$ — $1\frac{1}{2}$ mm Stärke zusammengebogen, dessen schwach verjüngte Enden um einander gewickelt und etwas breitgeschlagen sind. Er bildet $1\frac{3}{4}$ Windungen; diese sind jedoch nicht genau aufeinandergelegt, sondern so gestellt, daß der 2,7 cm betragende Durchmesser der ersten sich durch Einbiegen des freien Drahtendes in der einen Richtung konisch verjüngt. Damit gleicht er in der Machart vollständig dem von Schenkenberg (Kreis Delitzsch) beschriebenen Exemplar¹⁾. Ob die am Nordharz beobachteten Ringe derselben Art und Zeit auch diesen eigenartigen Aufbau zeigen, vermag ich nicht zu sagen.

Der „hohle Eisenknopf“ von etwa 2 cm Durchmesser und 1 cm Höhe dürfte den Kopf einer Nadel gebildet haben, wie sie ebenfalls in Schenkenberg gefunden ist²⁾; er ist stark von Rost angegriffen. Vielleicht gehören die beiden in dem Bericht erwähnten Stücke einer Eisennadel dazu.

Förtsch berichtet weiter: „Einen gleichartigen Ring, aber später flach gehämmert, hatte ein Fuhrmann gefunden. Derartige Ringe sind mir noch nicht vorgekommen. In der Nähe dieses Ringes“ wurde ein frühbronzezeitliches Gefäß gefunden.

„Neben einer defekten Urne, die nichts enthalten haben soll, deren Scherben ich jedoch gerettet habe, hat sich folgendes Töpfchen gefunden: 61/19. Das zertrümmerte Gefäß 62/19 ist wieder zusammengesetzt worden und ergänzt. Obere Weite 18 cm, Höhe 26, Weite im Bauch 30. Hals und oberer Teil des Bauches, sowie der Bodenteil sind glatt, während der mittlere Teil des Gefäßes künstlich rauh gemacht ist; also ein Latène-Gefäß vor uns steht“³⁾ (Tafel XIV, Fig. 10).

Das Beigefäß Tafel XIV, Fig. 12 ist aus feingeschlammtem Ton sauber gearbeitet; seine hellrotbraune Wandung ist zum Teil dunkel schattiert. Um den Bauch laufen wagrechte Kanneluren, welche

¹⁾ Jahresschrift VIII, S. 190, Figur 13.

²⁾ ebenda S. 189, Figur 9.

³⁾ Hier tritt uns die alte Ansicht entgegen, daß künstliche Rauhung der Gefäßwandung erst in der entwickelten Eisenzeit auftritt.

dreimal von je einer kreisförmigen Rille unterbrochen werden. Eine ebensolche Rille befindet sich auch auf der Außenseite des Gefäßbodens. Der bandförmige Henkel ist in der Mitte etwas vertieft.

Giebichenstein (Saalkreis): In einer sich mit der ältesten Eisenzeit im Flußgebiet der Saale befassenden Arbeit muß auch die Gesichtsurne genannt werden, als deren Fundort Giebichenstein angegeben wird; wenn auch die Möglichkeit ihrer Verschleppung aus Westpreußen zuzugeben ist. Die Richtigkeit der Angabe des Fundortes hat Zweifel wachgerufen¹⁾, welche nach Hebung der Gesichtsurnen von Eilsdorf nur teilweise verstummen²⁾. Nach Olshausen³⁾ „sollte die Giebichensteiner Urne aus der Betrachtung so lange ausscheiden, bis eine weitere pomerellische Gesichtsurne aus den sächsischen Gegenden vorliegt, oder wenigstens eine direkte Beeinflussung der Eilsdorfer Urnen von Westpreußen her oder umgekehrt sicher nachgewiesen ist“. Wenngleich nun inzwischen die Neinstedter Gesichtsurne gefunden und in Harsleben ein Mützensdeckel nachgewiesen ist, so ist m. E. daraus noch kein unmittelbarer Zusammenhang zu folgern, da das Neinstedter Gefäß nicht den Typus ostdeutscher Gesichtsurnen aufweist, und Mützensdeckel noch anderwärts vorkommen. Wie noch zu zeigen, ist das Auftreten von Gefäßen dieses Typus im Nordharzgebiet auf einen von Norden kommenden Strom zurückzuführen. Dieser hat seinen Ursprung ebenda wie die ostdeutsche Gesichtsurnenkultur. Wie weit beide Ausstrahlungen eigene Wege gegangen sind oder sich gegenseitig etwa beeinflusst haben, ist noch nicht zu sagen. Das Giebichensteiner Gefäß ist seiner Form nach in den Kreis der betrachteten nordharzischen Erscheinungen nicht einzureihen; mit den Stücken von Eilsdorf und Neinstedt hat es lediglich das Gesicht gemeinsam. Dagegen erinnert es in seinem Aufbau lebhaft an Typen ostdeutscher Gesichtsurnen, ebenso wie bezüglich seiner schwarzen, matt glänzenden Oberfläche. Dies ist eine im Nordharzgebiet für diese Zeit nur an dem Mützensdeckel von Harsleben beobachtete Tatsache.

Jedenfalls wird erst weiteres Material abzuwarten sein, bis es möglich ist, in dieser Frage einen endgültigen Standpunkt einzunehmen.

Halle a. S. (Klosterstraße). Förtsch erwähnt von hier, im Provinzial-Museum zu Halle befindlich (Jahresschrift III, S. 46): „eine

¹⁾ Virchow, Katalog der Ausstellung Berlin 1880, Nachtrag, S. 23.

²⁾ Virchow, Zeitschrift für Ethnologie 1894, S. (57).

³⁾ Zeitschrift für Ethnologie 1899, S. (154) und (161).

Anzahl frühlatènezeitlicher Gefäße, darunter eins mit Deckel. ‚Leichenbrand‘ als Inhalt konnte von mir nur bei einem festgestellt werden. Bronze- oder Eisensachen waren den Gefäßen nicht beigegeben.“ Wenn- gleich nun diese Funde durchschnittlich etwas jünger sind als die meisten der bisher behandelten, so sind sie doch hier zu nennen, da sie keinesfalls mit den gewöhnlich als „latènezeitlich“ bezeichneten zeitlich zusammenfallen, was sich aus dem Studium der Keramik ohne Schwierigkeit ergibt.

Tafel XIV, Fig. 13: In diesem Gefäß ist Leichenbrand festgestellt. Aus feinem Ton sauber gearbeitet, Oberfläche glatt, schwarzbraun. Hals und Schulter deutlich gegeneinander abgesetzt. Die Form erscheint als Weiterbildung einer oben aus dem Grabe von Burgscheidungen genannten (Mitteilungen aus dem Provinzial-Museum II, 1900, Tafel V, Fig. 20).

M. H/S. 11/20: Unterer Teil eines Gefäßes mit dicker, außen oberflächlich gerauhter Wandung; der grobe Ton ist mit Sand vermischt.

Tafel XIV, Fig. 14: Sauber gearbeitetes Gefäß, Wandung dunkelbraun und gut geglättet. Die Form ist in dem Nordharzgebiet nicht selten; ohne deutlichen Absatz gehen die Schulter und der konisch sich nach oben verjüngende Hals ineinander über.

Tafel XIV, Fig. 15 gleicht hinsichtlich Form und Machart dem unter Tafel XIV, Fig. 13 abgebildeten, nur ist es etwas schlanker.

M. H/S. 14/20: Unterer Teil eines nicht sauber gearbeiteten Topfes; verziert mit senkrecht verlaufenden, flach und unregelmäßig eingeritzten Linien.

Tafel XIV, Fig. 16: Unvollständiges, sauber gearbeitetes Gefäß von schwarzbrauner, gut geglätteter Wandung und feingeschlammtem Ton. Verziert ist es mit 3 Reihen von senkrecht gestellten „Fingernageleindrücken“, welche rund um das Gefäß angebracht sind, jedoch etwa dreimal (dies der Unvollständigkeit des Stückes halber nicht genau festzustellen) von senkrecht verlaufenden glatten Streifen unterbrochen werden. Die „Fingernageleindrücke“ scheinen mit einem stempelartigen Gegenstand hergestellt zu sein, da der Ton unmittelbar daneben nicht „aufgeschoben“ ist, und auch eine etwaige „Aufschiebung“ nicht verstrichen sein kann.

Derartig verzierte Gefäße kommen bereits unter der späten Lausitzer Keramik vor; aus den Steinkisten des Nordharzgebietes ist kein Fall bekannt, dagegen aus den Gräbern von Schenkenberg (Kreis

Delitzsch)¹⁾. Doch weisen die senkrechten glatten Streifen das vorliegende Stück einer etwas späteren Zeit zu.

Tafel IV, Fig. 17: Sauber gearbeitetes Tongefäß von hellbrauner Farbe, reich verziert mit umlaufenden Riefen und Dellen, und mit einem Doppelhenkel versehen.

Gefäße dieser Art kommen mitunter in dem Gebiet und der Kultur des Lausitzer Typus vor; von den einzelnen an ihnen zu beobachtenden Elementen sind der Doppelhenkel und die Verzierung in demselben Gebiet häufiger gefunden.

Schale (Tafel IV, Fig. 18): Aus gut geschlammtem Ton sauber gearbeitet, Oberfläche schwärzlich, stark ergänzt. Der Rand ist leicht eingezogen. Am Bauchumbruch laufen 3 Riefen um das Gefäß, an einer Stelle von einer kleinen Öse unterbrochen. An diese Riefen, welche unten von einer Reihe von Dellen begleitet werden, schließt sich nach unten hin ein ebenfalls von Dellen begleitetes Zickzackband in gleicher Ausführung an. Es ist nicht mehr festzustellen, welchem Gefäß die Schale als Deckel gedient hat.

„Zwischen Merseburg und Schkopau in einem Grabe“ sind ein Gefäß und eine Nadel gefunden (Prov.-Museum Halle, 2147 und 2148/2). Ersteres ist im Museum nicht mehr nachzuweisen; im Katalog ist es beschrieben: „Urne, von dunkler Farbe mit Ringverzierung am unteren Teile des Randes und mit verziertem Henkel, defekt; hoch 14,2 cm, größter Durchmesser 16,6 cm.“ Die 9,5 cm lange Nadel ist aus Bronzedraht hergestellt, welcher eine Stärke von 2¹/₂ mm erreicht. Das eine Ende ist schwanenhalsartig gebogen und mit 3 Riefen verziert (vgl. dazu Höfer, Zeitschrift des Harzvereins 1898, S. 255).

Pforta (Kr. Naumburg), „in der Nähe der Kgl. Landesschule“, ohne Bericht dem Prov.-Museum Halle 1887 eingeliefert: ein mit Leichenbrand gefülltes Gefäß (Tafel XIV, Fig. 19), sauber gearbeitet aus mit etwas Steingrus vermengtem Ton, Farbe schwarzbraun, Unterteil geraut. Der fein geschwungene Hals geht ohne besonderen Absatz in den Bauteil über.

Gefäße dieses Typus kommen im Nordharzgebiet vor (Gatersleben, Museum Quedlinburg; Harsleben, Museum Halberstadt), sind jedoch noch nirgends veröffentlicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist in ihnen eine Form zu erblicken, welche dem Ende der Periode VI angehört. Ein ähnliches Gefäß ist oben aus Golpa beschrieben.

¹⁾ Jahresschrift VIII, 1909, Tafel XVIII, 8.

Bodelwitz (Kr. Ziegenrück): In der Kiesgrube auf der wüsten Mark Thiemsdorf sind zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Forschern Brandgräber aufgedeckt worden (Jahresschrift I, S. 79, Tafel X, Förtsch; Zeitschr. des Vereins für Thüringische Geschichte XX, S. 645, Verworn; Kropp, Latènezeitliche Funde an der keltisch-germanischen Völkergrenze zwischen Saale und weißer Elster, 1911, S. 96), welche ohne Steinschutz frei in der Erde lagen. Die Beigaben — Eisen- und Bronzefragmente, sowie einige Ringe aus Schiefer — sind recht dürftig und können nicht zur zeitlichen Festlegung der Funde dienen. Von den Urnen sind nur wenige erhalten; doch sie genügen, um die Versetzung der Gräber in die Zeit des ersten Auftretens des Eisens im Gebiet der Saale zu rechtfertigen. Das von Förtsch gehobene Gefäß (Jahresschrift I, Tafel X, Fig. 2) hat einige Parallelen in nordharzischen Urnenfriedhöfen, wie auch in den genannten Fundstellen Schenkenberg und Golpa. Einige andere Urnen (Kropp a. a. O., S. 96, Fig. 143; Z. d. V. f. Thür. Gesch. XX, S. 645, Fig. 8 d und 9) gleichen bis auf ihre „nordharzische“ Machart der Keramik des Billendorfer Typus, wie sie z. B. schon von Schenkenberg und Dessau 2 genannt ist.

Die Frage nach der Zeitstellung dieser Funde hat bisher verschiedene Beantwortung erfahren. Förtsch entschloß sich für das „Ende der Hallstattzeit“, nach Verworn scheinen einige Urnenformen auf den Ausgang der älteren und den Anfang der jüngeren Eisenzeit hinzuweisen.“ Kropp meint: „Wegen der Analogien mit Großbromstedt (d. h. einem thüringischen Friedhof aus der Zeit um Christi Geburt) dürfen wir diesen Friedhof mit ziemlicher Bestimmtheit in die Spätlatène- oder in die römische Provinzialzeit datieren.“ Daß die von Verworn (a. a. O., Fig. 8a—d u. 9) abgebildeten Bodelwitzer Gefäße „sich ganz mit den Großbromstedter Urnen decken“, was Kropp als einzige Stütze seiner Behauptung anführt, erlaube ich mir recht stark zu bezweifeln.

Götze, Höfer, Zschiesche (V. A. Th., S. 383) schreiben die Funde „der jüngeren Bronze- oder Hallstattzeit“ zu.

Im Anschluss an diese Fundstellen aus dem Flußgebiet der Saale seien einige weitere desselben Alters aus der Gegend nordöstlich ihrer Mündung genannt.

Stadtmark Zerbst: Tongefäß (Museum Zerbst, Nr. 15), Tafel XIV, Fig. 0, unverziert, mit ziemlich dicker, glatter, dunkelbrauner Wandung; Fundumstände unbekannt.

Gefäße verwandter Form sind im Nordharzgebiet nicht selten, kommen z. B. in Beierstedt vor (Zeitschrift des Harzvereins 1894, Tafel III, Fig. 16).

Bei Kermen (Kreis Zerbst): Tongefäß (Museum Zerbst, Nr. 59), Tafel XIV, Fig. 21, Fundumstände unbekannt; Wandung dünn, braun, gut geglättet, stellenweise abbröckelnd. Als Deckel dient ein ebener ehemaliger Gefäßboden von 12 cm Durchmesser.

In den nordharzischen Steinkisten kommt eine derartige Form mitunter vor, auch in den obengenannten Funden von Schenkenberg (Jahresschrift VIII, 1909, Tafel XVII, Fig. 31).

Walternienburg (Kreis Jerichow I): Zwischen Walternienburg und Flötz wurden 11 Brandgräber ohne Steinschutz ausgegraben (Reuß, Jahresschrift VIII, S. 226, Tafel XXII); nur eine Urne enthielt bronzene und eiserne Beigaben, darunter das Stück eines Segelohrings. Sämtliche Gefäßformen kehren in den Steinkistengräbern des nördlichen Harzvorlandes wieder; eine Urne steht Typen der Billendorfer Keramik recht nahe. Es würde zu weit führen, für jedes Stück Parallelen zu nennen.



Figur 3 ($\frac{1}{2}$ nat. Gr.).

Leitzkau-Göbel (Kreis Jerichow I): im Museum zu Burg befindet sich von hier „aus einem Grab aus einer aufgefundenen Urne“ eine 11,5 cm lange bronzene Schwanenhalsnadel mit Näpfchenkopf von 14 mm Durchmesser (Textfigur 3).

Die in vorstehenden Zeilen herangezogenen Funde schließen sich an diejenigen aus den Friedhöfen des Nordharzgebietes eng an. Die Bestattungsbräuche sind — von kleinen Unterschieden abgesehen, z. B. dem weniger häufig auftretenden Steinschutz der Urne — dieselben; für die oft wenig schöne Formen bietende Keramik konnten Parallelerscheinungen aus nordharzischen Gräbern genannt werden. Aber auch die Machart der Gefäße ist dieselbe; die Mehrzahl von ihnen ist nachlässig gearbeitet, die verschieden starke Wandung vielfach nur roh geglättet und sehr leicht zerbröckelnd. Beigaben sind überall spärlich; meist kommen nur unkenntliche Eisen- oder Bronzebruchstücke vor, doch auch mitunter eine Nadel mit Schwanenhals oder

Schälchenkopf. Jünger als derartige Beigaben sind die in Burgscheidungen, Walternienburg und Dessau beobachteten bronzenen Segelohrringe. Diese deuten schon auf ein späteres Jahrhundert, während die Keramik im allgemeinen noch die alte ist.

Hinsichtlich der Frage der relativen und absoluten Chronologie wurde bereits gesagt, daß die Funde aus den Steinkistengräbern des Nordharzgebietes in die V. und VI. Periode der Bronzezeit fallen. Sicher reicht jedoch die Mehrzahl der in diesem Kapitel aufgeführten noch in das 5. Jahrhundert hinein. Zu den jüngsten dürften die Gräber von Burgscheidungen, Walternienburg und Dessau gehören. Vielleicht sind die Bestattungen aus dem Mansfeldischen durchschnittlich etwas älter als die letztgenannten, weil hier noch öfter der langsam verschwindende Brauch des Steinschutzes der Bestattungen auftritt. Da während der V. Periode, wie noch zu zeigen sein wird, in Thüringen, dem Mansfeldischen und der Gegend zwischen Saale und Elbe Kulturen vorhanden waren, welche mit den bisher charakterisierten nur die Sitte der Leichenverbrennung gemeinsam haben, so müssen wir die in diesem Kapitel umschriebene Kultur, zumal sich irgendwelche einigermaßen intensive fremde Beeinflussungen aus Osten, Süden oder Westen nicht nachweisen lassen, als gesetzmäßige Weiterbildung der nordharzischen Kultur der ältesten Eisenzeit ansehen.

Bei der Nennung der Brandgräber aus der VI. Periode der Bronzezeit Sachsen-Thüringens darf eine kleine Gruppe nicht übergangen werden, welche bereits im 8. Bande dieser Jahresschrift (S. 185 f, 196) gewürdigt worden ist: das vereinzelt Vorkommen von reinem, dieser Periode angehörendem Billendorfer Typus im Gebiet westlich der Elbe, in Schwemsal (Kreis Bitterfeld) und Teuditz (Kreis Merseburg), vielleicht auch in Allstedt (Sachsen-Weimar)¹⁾. Es ist an jener Stelle darauf hingewiesen worden, daß das Vorkommen desselben in Linkselbien nur durch die Annahme der Einwanderung von Trägern dieser Kultur aus der Niederlausitz zu erklären ist. Auch heute noch muß die damals nicht beantwortete Frage des Nebeneinander oder Nacheinander beider Kulturen offen bleiben. Das Auftreten von Formen des Billendorfer Typus in Dessau, Schenkenberg und Bodelwitz kann

¹⁾ Götze Höfer-Zschiesche, a. a. O. S. 122: „Einzelfunde: 2 große hohe Tongefäße, an Lausitzer, bezw. Billendorfer Typus erinnernd.“ Meine Bemühungen, Zeichnungen oder Photographien der in Privatbesitz befindlichen Stücke zu erhalten, waren vergeblich.

für teilweise Gleichzeitigkeit sprechen. Mehr läßt sich aus Mangel an Material und infolge des Fehlens einer guten Chronologie für die gesamte norddeutsche jüngste Bronze- und älteste vorrömische Eisenzeit nicht sagen.

Nicht angeschnitten ist in den beiden vorstehenden Kapiteln die Frage, in welcher Form und woher das erste Eisen zu den derzeitigen Bewohnern des Flußgebietes der Saale gelangt ist. Für das nördliche Harzvorland hat Höfer die Antwort gegeben. (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1896).

3.

In scharfem kulturellem, sich in der Form der Bestattungen und Beigaben ausprägendem Gegensatz zu der bisher behandelten Gruppe der Brandgräber steht ein ebenfalls der ältesten Eisenzeit angehörender, deutlich zu begrenzender und aus dem gesamten vorhandenen Fundmaterial ohne Schwierigkeit auszusondernder Kreis von Skelettgräbern innerhalb des Flußgebietes der Saale.

Als erster hat Kossinna auf diese Gruppe aufmerksam gemacht, ohne freilich sie näher zu umschreiben und ihre Aufstellung zu begründen¹⁾. Sodann ist von Reinecke eine älter- und eine jüngerhallstattzeitliche Gruppe von Skelettgräbern in Thüringen unterschieden worden, wovon letztere nach ihm mit der Latènekultur nichts gemeinsam hat, sondern sich durch das Auftreten von Halsringen mit nachgeahmter wechselnder Drehung und durch Armringe von Steigbügelform auszeichnet²⁾. Später ist Kossinna³⁾ auf diese Gräber nochmals eingegangen, und hat ihre chronologische und ethnologische Stellung gegenüber den hier bereits im 1. Kapitel geschilderten Brandgräbern erörtert.

Die wissenschaftliche Notwendigkeit der Aufstellung dieser Gruppe ergibt sich bei dem Studium des Materials: dieses trägt einen außerordentlich einheitlichen Charakter. Als „Leitfossilien“, welche auch die Erkenntnis dieser Kultur bewirkt haben, sind die schon genannten Hals- und Armringe anzusehen.

Die thüringischen Fundorte der hierher zu rechnenden Grabfunde sind nebst Literatur bei Götze-Höfer-Zschiesche (die vor- und

1) Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, herausgeb. von Ed. Sievers, XXVI, 1901, S. 283 Anm.

2) Zeitschrift für Ethnologie 1900, S. (486).

3) Korrespondenzblatt der Deutsch. Gesellschaft f. Anthropologie 1907, S. 57.

frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens, 1909) verzeichnet. Aus dem nördlichen Harzvorlande sind als Ergänzung dazu zu nennen:

Tarthum (Kr. Wanzleben): Jahresschrift III, S. 46, Tafel IV.

Silstedt (Kr. Wernigerode): Friederich, Beiträge zur Altertumskunde der Grafschaft Wernigerode V, Tafel I—II.

Oschersleben: Höfer, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1896, S. 133.

Einer erschöpfenden Behandlung sind diese Skelettgräber bisher noch nicht unterzogen worden. Sie finden sich in den Tälern der Unstrut und einiger ihrer Nebenflüsse, in dem der Saale von Jena abwärts, wo besonders der Teil von Weißenfels bis Giebichenstein stark besetzt ist. Die nördlichsten sind unweit der Bode bei Oschersleben und Egelu, und etwas weiter südlich bei Silstedt (zwischen Wernigerode und Halberstadt) ausgegraben, von wo 2 Skelette als Rest einer größeren Bestattungsanlage bekannt sind.

Meist handelt es sich um Einzelbestattungen; weniger häufig sind diese Gräber in Gruppen angetroffen worden. Öfters hat man einen älteren Grabhügel zum Bestattungsort gewählt. Die Skelette liegen $\frac{1}{2}$ —1 m tief; mitunter sind sie von größeren Steinen umstellt; man hat sich auch damit begnügt, nur den Kopf auf diese Weise zu schützen. In selteneren Fällen liegt das Skelett unter einem großen Stein; meist hat man es frei in die Erde gesenkt. Es war allem Anscheine nach nicht Brauch, das Gesicht des Toten nach einer bestimmten Richtung, z. B. nach Osten, blicken zu lassen; nur wenn man mehrere Skelette an einer Stelle bestattete, hat man ihnen die gleiche Richtung gegeben. Der Tote liegt ausgestreckt in dem manchmal mit schwarzer Erde gefüllten Grabe, die Arme an den Körper gelegt; in selteneren Fällen auf der Seite mit gebeugten Armen oder gar in vollständiger Hockerstellung (wie in einem Grabe von Flurstedt bei Apolda¹). Interessant ist der Fund von Tarthun bei Egelu, wo 3 oder 4 Skelette in Kreuzesform angeordnet mit den Füßen nach einem Mittelpunkte hin lagen, wo eine Tonschale stand. Die reiche Ausstattung des einen Skelettes weist den ganzen Fund der behandelten Gruppe von Skelettgräbern zu. Bei Gräbern in Alsleben (Mansf. Seekreis) sind Beobachtungen gemacht worden, die auf eine ähnliche Anordnung von Skeletten daselbst schließen lassen²), doch ist deren zeitliche Stellung nicht bekannt.

¹) Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte XX, 1902, S. 637—641.

²) Jahresschrift I, S. 127, Tafel XVII.

Viele Bestattungen zeichnen sich durch ihren außerordentlichen Reichtum an Beigaben aus. Meist trägt das Skelett einen großen gegossenen Halsring mit mehrmals wechselnder Drehung und mit Schlußhaken. Förtsch hat in Grätern von Corbetha (Kr. Merseburg)¹⁾ unter diesen Ringen Reste von Leder beobachtet, welches als Unterlage zum Schutze der Haut gedient haben mag. Charakteristisch sind ferner die offenen, an der Außenseite gekerbten Armringe von Steigbügelform, welche in größerer Anzahl, bis zu 8 Stück, an jedem Unterarm getragen wurden.

Aus einem der genannten Wendelringe und mehreren Steigbügelringen besteht die gewöhnliche Ausstattung der Skelette. Andere Beigaben sind selten beobachtet worden; so mitunter Reste eines Gürtels von Bronzeblech, der in einem Falle mit drei Reihen getriebener Buckel verziert war. Als weitere, nicht besonders häufige Schmuckstücke finden sich Ohringe, aus einem zusammengebogenen Blechstreifen hergestellt und mit Längslinien verziert, sowie durchlochte Bernsteinperlen, in mehr oder weniger großer Anzahl aufgereiht und um den Hals getragen. Allein stehen da: ein Goldreif, am rechten Arm eines weiblichen Skelettes gefunden (Hasenburg bei Buhla, Kreis Grafschaft Hohnstein)²⁾, eine Kette von blauen Perlen, die von Ösen aus Bronzeblech unterbrochen ist (Corbetha, Kr. Merseburg)³⁾, und eine durchbrochene Zierscheibe.

Nadeln finden sich selten in diesen Skelettgräbern; es sind meist kräftige Stücke mit kegelförmigem, abgestumpftem Kopf, am Hals mit abwechselungsreicher Querriefelung und Rippung verziert. Gefäße hat man den Toten ebenfalls nur in seltenen Fällen mitgegeben: bei Kalbsrieth wurde in einem Kindergrabe ein kleines Gefäß gefunden⁴⁾; eine Bestattung unweit Thierschneck lieferte 3 Gefäße, welche mit den sonst in Thüringen beobachteten keramischen Erscheinungen nichts gemeinsam haben⁵⁾.

Diese Gruppe von Skelettgräbern ist von Kossinna⁶⁾ einst dem 8. Jahrhundert zugeschrieben worden, doch scheint er sie jetzt⁷⁾ absolut

1) Mitteilungen aus dem Prov.-Museum II, 1900, S. 60 und 61.

2) Götze-Höfer-Zschiesche, a. a. O. S. 185.

3) Mitteilungen aus dem Prov.-Museum II, 1900, S. 53, Figur 16.

4) Götze-Höfer-Zschiesche, a. a. O. S. 124.

5) Zeitschrift des Vereins für Thüring. Geschichte XXV, S. 135, Fig. 222—224.

6) Beiträge . . . , S. 283 Anm.

7) Korrespondenzblatt der Deutsch. Gesellschaft für Anthropologie 1907, S. 58.

chronologisch in etwas spätere Zeit zu setzen, in das 6. Jahrhundert. Reinecke hat für sie in seiner genannten Arbeit das 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. in Anspruch genommen. Eine genauere zeitliche Festlegung wird vorläufig nicht möglich sein.

Die Halsringe mit mehrfachem Wechsel der nachgeahmten Drehung sind eine norddeutsche Erscheinung, welche die jüngste Entwicklung bronzezeitlicher Formen darstellt¹⁾. Sie kommen in Schleswig-Holstein und Mecklenburg in Depotfunden aus der jüngsten Bronze- und ältesten Eisenzeit vor²⁾. Auch in Hannover sind sie zu dieser Zeit nicht unbekannt. In denselben Landschaften finden sie sich ferner in etwas jüngeren Grabfunden, sind also ebenso wie die Schwanenhalsnadel längere Zeit in Gebrauch geblieben, und zwar noch neben der typologisch älteren, sich schon in der jüngeren Bronzezeit findenden Form. Daneben sind diese Halsringe — in ihrer jüngsten Ausbildung — noch anderwärts in Norddeutschland ganz vereinzelt angetroffen³⁾, in Süddeutschland jedoch nirgends beobachtet worden. Im Gegensatz zu ihrem immerhin sporadischen Auftreten in den weiten Gebieten Norddeutschlands muß die Anhäufung und allgemeine Beliebtheit der Wendelringe innerhalb der sonst den gleichaltrigen norddeutschen Kulturen so fremd gegenüber stehenden Gruppe der sächsisch-thüringischen Skelettgräber auffallen, zumal da die Vorstufen sich nur in Norddeutschland finden, die Form von dort her übernommen sein muß.

Ebenso muß betont werden, daß bei schlesischen Skelettgräbern, welche den hier behandelten aus dem Flußgebiet der Saale zeitlich und kulturell — auch ethnologisch — gleichzusetzen sind, dieselbe Erscheinung beobachtet werden kann⁴⁾.

Im Gegensatz zu diesem ausgesprochen norddeutschen Element in der Kultur der betrachteten Skelettgräber stammt die Form der Steigbügelarmringe aus Süddeutschland, wo sie nach Reinecke in das 7.—6. Jahrhundert zu setzen ist.

¹⁾ Knorr, a. a. O. S. 12.

²⁾ Splieth, a. a. O. S. 73, Nr. 227; S. 84, Nr. 410; letzterer Fund wird allerdings von Knorr (Friedhöfe, S. 12, Anm. 1) angezweifelt. Beltz, a. a. O. S. 288, Nr. 1.

³⁾ Einige Beispiele: bei Torgau (Prov.-Museum Halle a. S. 26/25, unveröffentlicht), Weissagk, Kreis Luckau (Zeitschrift für Ethnologie 1884, S. (351)). Ahlum, Kreis Salzwedel (Museum Salzwedel, unveröffentlicht), Calbe a. M., Kreis Salzwedel: zwei Exemplare nebst dem Bruchstück eines dritten (Museum Salzwedel, unveröffentlicht).

⁴⁾ Vgl. Schlesiens Vorzeit II, 1902, S. 24 ff., und die oben genannten Arbeiten von Kossinna und Reinecke.

Die nur in wenigen Funden zutage getretenen Ohringe sind typologisch deutlich von den Formen der entwickelten vorrömischen Eisenzeit zu unterscheiden, welche zusammen mit blauen Glasperlen in den Urnengräbern dieser Stufe oft serienweise auftreten, und „segelförmig“, (d. h. kugelig), gewölbt sind. Die in den Skelettgräbern gehobenen Stücke sind aus einem Blechstreifen einfach zylindrisch zusammengebogen.

Höfer hat bei Gelegenheit der Besprechung eines Exemplares des letzteren Typus aus einer alteisenzeitlichen Steinkiste von Hoym auf diesen typologischen Unterschied aufmerksam gemacht, und vermutet auch einen zeitlichen¹⁾. Dieses Stück ist m. W. das einzige in diesem Kulturgebiet beobachtete. Wenn oben die Brandgräber von Dessau, Walternienburg (Flötz) und Burgscheidungen zu denjenigen gerechnet sind, welche z. T. noch in das 5. vorchristliche Jahrhundert hineinreichen, so ist dies nicht zum geringsten auf Grund der in ihnen beobachteten Segelohrringe geschehen²⁾.

4.

Aufbauend auf den Ergebnissen der sprachwissenschaftlich-historischen Forschung stellte Kossinna im Jahre 1895 die Grenzen der Kelten gegenüber denjenigen der Germanen im letzten vorchristlichen Jahrhundert fest, und erkannte durch das Studium der Bodenfunde aus den dafür in Betracht kommenden Gebieten, daß der materielle Nachlaß beider Völker in vieler Hinsicht nicht übereinstimmte, und daß ferner abweichende Anschauungen und Bräuche in der Verschiedenheit der Bestattungssitten zum Ausdruck kommen. Das wertvollste Ergebnis war die Feststellung der Körperbestattung in den Keltengräbern der „Latènezeit“ in ihren Grenzgebieten in Mittel- und Westdeutschland gegenüber dem fortdauernden Leichenbrand auf germanischer Seite.

Die beiden auf diesem Wege festgestellten Kulturen verfolgte er mit Hilfe der Typologie in die vorangegangenen Jahrhunderte in ihrem gegenseitigen Verhalten und in ihrem Werdegang. So gelang es ihm, festzustellen, wie im Laufe der letzten vorchristlichen Jahrhunderte die Germanen gegenüber den zurückweichenden Kelten immer mehr an Boden gewonnen haben.

¹⁾ Zeitschrift des Harzvereins 1898, S. 251.

²⁾ Das Stück von Burgscheidungen (Mitteilungen aus dem Provinzial-Museum zu Halle a. S. II, 1900, S. 99, Figur III) ist noch kein vollendeter Segelohrring, da ihm die kugelige Wölbung noch fehlt; doch gleicht er ihnen im übrigen vollständig.

Diese Methode weiterhin verfolgend, konnte Kossinna 1901 und 1907¹⁾ die hier in dem vorigen Kapitel beschriebene Gruppe von Skelettgräbern als ungermanisch, und zwar als keltisch bezeichnen.

Es ist kein Zufall, wenn diese auf archäologischem Wege gewonnene Feststellung des Ausbreitungsgebietes der Kelten in vorgeschichtlicher Zeit im Flußgebiet der Saale mit den Ergebnissen der sprachwissenschaftlichen Forschung übereinstimmt. Zahlreiche Orts- und Flußnamen keltischen Ursprungs sind in Thüringen vorhanden; sie beweisen, daß in Mitteldeutschland Kelten einmal in nördlicher Richtung etwas über den Harz hinaus und nach Osten bis an die Saale gewohnt haben.

5.

Auf dem im vorigen Kapitel gekennzeichneten Wege fortschreitend, hat Kossinna hinsichtlich der vorgeschichtlichen Ausbreitung der Germanen folgendes erkannt: „Wir sehen, wenn wir rückwärts gehen, wie das Gebiet der Germanen sich stetig verengt und nach Norden zurückzieht“, und „die Ausbreitung der spezifisch nordischen Bronzezeit ist zugleich die Ausbreitung der Germanen“²⁾. So konnte er, gestützt auf die Forschungsergebnisse von Montelius, auf Grund des durch eigene Typen charakterisierten nordischen Bronzegebietes die Grenzen der Germanen für die ältere und jüngere Bronzezeit festlegen. Ihre Südgrenze während der jüngeren Bronzezeit verlief danach „von Küstrin nach Halle a. S. und über den Harz an die Aller“ (ebenda S. 110). Später hat er diese Grenzen genauer angegeben³⁾: „Am Schlusse der Bronzezeit war die germanische Südspitze bis nach Quedlinburg, Aschersleben, Eisleben, Querfurt (Schmon), Merseburg (Schafstedt), Halle vorgedrungen.“ Diese im wesentlichen durch Untersuchung der Waffen- und Gerättypen gewonnenen Ergebnisse sind von ihm an anderer Stelle ergänzt worden: „Die Germanen stehen bereits um 1000 v. Chr. in der Nähe des Harzes, im Gebiet der Bode (Hausurnen von Aschersleben und Hoym); im 8. Jahrhundert reichen die Germanen am linken Saaleufer aufwärts bis nahe an die Unstrutmündung“⁴⁾.

¹⁾ Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, herausgeg. von Ed. Sievers, XXVI, 1901, S. 283 Anm., Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie 1907, S. 57.

²⁾ Korrespondenzblatt der Deutsch. Gesellschaft f. Anthropologie 1895, S. 111.

³⁾ Korrespondenzblatt 1907, S. 57.

⁴⁾ Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, herausgegeben von Sievers. XXVI. 1901, S. 283 Anm.

Wir haben demnach zweifellos in den alteisenzeitlichen Brandgräbern des nördlichen Vorlandes des Harzes den Nachlaß germanischer Kultur zu erblicken, und dürfen auch — unter Berücksichtigung des Hauptkennzeichens derselben in der vorrömischen Eisenzeit gegenüber der gleichaltrigen keltischen — die im 2. Kapitel beschriebenen und gewürdigten Brandgräber durchschnittlich etwas jüngerer Zeit und Kultur als germanisch ansehen, und zwar als die Zeugen der südlichsten germanischen Vorposten im mittleren Deutschland zur ältesten Eisenzeit.

Es war gezeigt worden, daß die nordharzischen Steinkistengräber die südlichste Ausbildung einer norddeutschen Kultur sind. Eines der wesentlichen Kennzeichen der letzteren ist die Bestattungsform. Voges führt einmal aus¹⁾, wie nach dem Aufkommen des Leichenbrandes in der älteren Bronzezeit die alte Form der Steinkiste erst unverändert blieb, um langsam an Größe abzunehmen und schließlich ganz zu verschwinden. Diese Annahme ist durchaus richtig; nur hat Voges nicht ganz recht, wenn er meint, „dieser Übergangszeit von der Steinkammer bis zum frei in der Erde stehenden Grabgefäß gehören die Beierstedter Urnenkisten an“. Er nimmt an, wie auch aus anderen Arbeiten von ihm hervorgeht, diese Entwicklung habe sich nur einmal vollzogen. Dies ist jedoch nicht der Fall.

Kossinna hat darauf hingewiesen²⁾, daß in Nord- und Mitteldeutschland schon gegen Ende der jüngeren Steinzeit die Steinkiste so gut wie ganz aufgegeben wird, und in der Aunjetitzer Kultur Sachsen-Thüringens wie überhaupt in der Periode I der Bronzezeit des norddeutschen Flachlandes nur noch ganz vereinzelt vorkommt. Auf Grund von Fundstatistiken und der Untersuchung der Bestattungsformen nimmt er für die zweite Periode der Bronzezeit in Norddeutschland skandinavische Zuströmungen nicht nur kultureller Art, sondern neue Einwanderungen an. Gegenüber der Unterlassung des Steinbaues südlich der Ostsee hält sich dieser — wie er ausführt — in Dänemark und Schweden viel länger. „In Zeiten starken südlichen Einflusses wird der Steingräberbau auch in Skandinavien zurückgedämmt, aber wie die Neigung zum altererbten Steinbau dort immer wieder durchbricht, sehen wir ja noch zu der Zeit kurz vor Christus, als die Goten von Gotland an die Weichselmündung übersiedelten. Überall in Schweden zeigen sich damals wieder die mannslangen Steinkisten von der Art der megalithischen.“

¹⁾ Zeitschrift des Harzvereins 1894, S. 583. — ²⁾ Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1908 (Über eingeritzte Zeichnungen in Steinkistengräbern).

Das Auftreten der ostdeutschen Gesichtsurnenkultur gerade in Steinkisten dürfte seinen Grund in demselben Vorgange haben. Die Wandilier, welche wir nach Kossinna als Träger dieser Kultur ansehen müssen, brachten diesen dem Osten der damaligen Zeit fremden Brauch aus ihrer nordischen Heimat mit.

So, glaube ich, ist es nicht zu gewagt, wenn man das Auftreten der Steinkisten in der Zeit des ersten Eisens im Nordharzgebiet auf dieselbe Weise zu erklären sucht. Kulturell gehören sie ja zu Norddeutschland, und auch hier spielt beim Aufbau der Gräber der Schutz der Urnen durch Steine und Platten eine große Rolle.

6.

Die bisherigen Darlegungen zeigen, daß die germanischen Brandgräber auf der einen, die keltischen Skelettgräber auf der anderen Seite als im wesentlichen gleichaltrig anzusehen sind. Darüber, ob sich beide Gruppen in ihrer zeitlichen Ausdehnung vollständig decken oder nicht, läßt sich vorläufig nur sagen, daß ein Teil der germanischen Brandgräber des Nordharzgebietes sicher älter ist als der hier behandelte keltische Nachlaß, und daß ein fernerer Teil der germanischen Brandgräber, welcher vorzugsweise im Flußgebiet der Saale außerhalb des Harzvorlande sich ausdehnt, zweifellos in noch spätere Zeiten reicht als jener. Es läßt sich also die Südgrenze der germanischen Kultur in diesem Gebiet während der VI. Periode noch nicht genau festlegen. Diese zeitliche Stellung der beiden Kulturen zueinander zu untersuchen, sowie Stufen der Entwicklung in ihnen zu erkennen, — namentlich in der germanischen, wo es noch weit eher möglich sein würde als in der ganz homogenen keltischen, — wäre um so wünschenswerter, als sich ihre Ausdehnungsgebiete zum Teil decken.

Die Keltengräber der VI. Periode treten unvermittelt, ohne z. Zt. in Thüringen erkennbare Vorstufen, dort auf. In der vorhergehenden V. Periode sind sie noch nicht im Flußgebiet der Saale nachweisbar; dagegen läßt sich aus dem gesamten archäologischen Nachlaß des Landes eine Reihe von Funden ausscheiden, welche mit Formen des Lausitzer Typus im Gebiet zwischen Saale und Elbe der Periode V übereinstimmen, und dieses Material ist das einzige aus Gräbern Sachsen-Thüringens, welches genanntem Zeitabschnitt zugeschrieben werden muß.

In dieser Jahresschrift VIII S. 186 ist ein kurzer Überblick über die Entwicklung des Lausitzer Typus in seinem westlichen Verbreitungsgebiet zwischen Elbe und Saale gegeben, und dort der Friedhof von

Schenkenberg (Kreis Delitzsch; Friedhof II, Schicht 1) der V. Periode der Bronzezeit zugeteilt worden. Da die dort gehobenen Funde nicht unbeträchtlich an Zahl und andere derselben Zeit und Kultur aus benachbarten Gebieten vorläufig noch recht spärlich sind, dürfte es gerechtfertigt sein, den dort gehobenen Formenschatz, wenigstens vorläufig, als typisch hinzustellen.

Die in nachfolgenden Zeilen genannten Funde aus Sachsen-Thüringen lassen sich wegen der zahlreichen Parallelerscheinungen mit denen von Schenkenberg der V. Periode zuschreiben. Sie bilden im Mansfeldischen und in den südlich daran sich anschließenden Landesteilen bis in die Grafschaft Camburg hinein und bis zur mittleren Unstrut eine geschlossene Gruppe.

Alsleben (Mansf. Seekreis): eine Anzahl unveröffentlichter Gefäße im Provinzial-Museum Halle a. S.

Artern (Kr. Sangerhausen): 2 Gefäße, Jahresschrift I (1902), S. 128, Tafel XVII.

Eisleben: 2 Gefäße, „Einzelfunde“, G. Eichhorn, Tafeln zur Vor- und Frühgeschichte Thüringens, Tafel III, 117 und 120.

Endorf (Mansf. Gebirgskreis): „Einzelfunde: Spätlaus. Henkel-töpfchen, 1 hallstattzeitl. Terrine“? Götze-Höfer-Zschiesche, a. a. O. S. 45.

Erdeborn (Mansf. Seekreis): 2 Gefäße, Jahresschrift I (1902), S. 147, Tafel XVIII.

Freyburg a. U. (Kr. Querfurt): 1 unveröffentlichtes Beigefäß, ganz wie Jahresschrift VIII (1909), Tafel XVII, 19. Prov.-Museum Halle a. S. 2491/II.

„Auf der Schmücke bei Harras“ (Kr. Eckartsberga): unveröffentliche Beigefäße im Prov.-Museum Halle a. S.

Mansfeld: Flache Henkelschale, wie Jahresschrift VIII (1909), Tafel XV, 19. Prov.-Museum Hannover.

Neidschütz (Grafschaft Camburg): Grabfund. Götze-Höfer-Zschiesche, a. a. O. S. 336; Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte XXV, S. 164.

Oberwiederstedt (Mansf. Gebirgskreis): Grabfund? Jahresschrift I (1902), S. 234, Tafel XXV.

Quenstedt (Mansf. Gebirgskreis): Grabfund. Ebenda, S. 193, Tafel XXI.

Siersleben (Mansf. Gebirgskreis): Grabfund. Ebenda, S. 213, Tafel XXII.

Sinsleben (Mansf. Gebirgskreis): Grabfund. Götze-Höfer-Zschiesche, S. 253.

Stöbnitz (Kr. Querfurt): Hier rechtfertigen allein die Fundumstände die Nennung des Fundes in diesem Zusammenhang. „Urnenfeld: beim Abräumen des Erdreiches sehr häufig Urnen, u. a. eine sehr große, umstellt von 6 kleineren.“ Zeitschrift für Ethnologie 1879, S. (159); Götze-Höfer-Zschiesche, S. 85, wo der Fund ebenfalls der Bronzezeit zugeteilt wird.

Tennstedt (Kr. Langensalza): ein Gefäß, unveröffentlicht, Prov.-Museum Halle a. S. 12/38.

Volkstädt (Mansf. Seekreis): ein Beigefäß, wie Jahresschrift VIII, (1909), Tafel XV, 14; unveröffentlicht. Museum Eisleben Nr. 398.

Zabenstedt (Mansf. Seekreis): Grabfund. Jahresschrift I (1902) S. 243, Tafel XXV.

Die Frage der ethnologischen Stellung dieser thüringischen Brandgräber der V. Periode läßt sich noch nicht beantworten. Als keltisch sind sie schon der herrschenden Brandbestattung wegen sicher nicht anzusprechen; mit mehr Recht könnte man sie schon für germanisch halten¹⁾.

Ein Vergleich des sächsisch-thüringischen Brandgräbergebietes der Periode V mit der Verbreitung der Skelettgräber der Periode VI läßt erkennen, daß in dem letzteren Zeitabschnitt eine wesentliche Grenzverschiebung auf Kosten der Brandgräber stattgefunden hat. Die Kelten haben in der VI. Periode beachtenswert an Boden gewonnen.

Ob dies eine Rückwärtsverlegung der germanischen Südgrenze zur Folge hatte, oder ob wir „ein vorübergehendes Eindringen keltischer Elemente mitten hinein in die germanischen Siedelungen anzunehmen haben“ (Kossinna), läßt sich noch nicht ganz sicher entscheiden. Vielleicht spricht für ein friedliches Nebeneinander beider Völker das Auftreten der norddeutschen Wendelringe in den keltischen Skelettgräbern. Es läßt sich schwer eine andere Erklärung für diese Tatsache finden. Gesetzt den Fall, die beiden Völker hätten sich damals feindlich gegenübergestanden, so würden die einen nie dazu gekommen sein, als ausschließlichen Halsschmuck einen der Kultur des Gegners eigenen Ring zu verwenden. Wenn wir für das germanische Gebiet verhältnismäßig wenig derartige Stücke nachweisen können

¹⁾ Anmerkung der Redaktion: Eine Entscheidung darüber wird erst im Zusammenhang mit einer Untersuchung über den Lausitzer Typus möglich sein.

und infolgedessen gewohnt sind, sie eher hier als bei den Kelten als etwas Fremdes anzusehen, so liegt dies nur an den anderen Bestattungsbräuchen.

Soweit die Archäologie. Ein weiterer, der Sprachwissenschaft entnommener Beweis stützt die Ansicht, daß Kelten und Germanen friedlich nebeneinander gewohnt haben. Die im 3. Kapitel beschriebenen Skelettgräber sind die einzigen materiellen Zeugnisse für keltische Bevölkerung in Thüringen. Auf Grund der Ergebnisse germanistischer Forschung schreiben wir sie den Teuriskern zu. Nach R. Much ¹⁾ haben nördlich von den Teuriskern gleichzeitig die Cherusker als germanisches Nachbarvolk gesessen. Die gleiche Bildung der Namen Teurisker und Cherusker — die einen mit der Bedeutung „junge Hirsche“, die anderen „junge Stiere“ — beweist nach Much, daß die Sitze beider Stämme benachbart waren. Es entspricht also das von der sprachwissenschaftlich-historischen Forschung gegebene Bild den archäologisch festgestellten Verhältnissen völlig. Die germanischen Brandgräber der ersten Eisenzeit des Nordharzgebietes sind somit als cheruskisch anzusprechen.

R. Much, welcher auch für so frühe Zeit die Cherusker am Nordrand des Harzes annimmt, „bereits in dem Bereich, in dem sie nachmals ihre geschichtliche Rolle spielen (nur vielleicht noch nicht so weit nach Westen und etwas weiter nach Osten reichend)“, stellt als Beweis für die Richtigkeit seiner Vermutung die Bedingung, daß „zu gleicher Zeit die Istväonen im westlichen Norddeutschland ausgebreitet gewesen sein müssen; denn daß sie sich später erst zwischen den Cheruskern und der Nordsee nach Westen vorgeschoben haben, ist nicht gut denkbar, und schon ihre ganze Eigenart weist darauf hin, daß sie nicht später als die Erminonen mit den Kelten in Berührung gekommen sind“ (Stammessitze, S. 62). Und tatsächlich hat Kiekebusch nachweisen können ²⁾, daß „etwa seit dem VIII. vorchristlichen Jahrhundert die Germanen bereits am Niederrhein gesessen haben.“

Nummehr dürfen wir wohl auch annehmen, daß zu Silstedt und Oschersleben im nördlichen Harzvorlande Kelten und Germanen an

¹⁾ „Vor dem Sigovesus- und Bellovesuszuge, also im 5. Jahrh. v. Chr., lief die Grenze beider Völker (d. h. der Kelten und Germanen) über den Harz, wenn, wie es ihr Name fordert, die Cherusker Nachbarn der Teuriskern waren“. Much, Deutsche Stammessitze. S. 60.

²⁾ Der Einfluss der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins. 1908, S. 58.

einer Stelle gleichzeitig bestattet haben: es sind dort früheisenzeitliche Urnengräber untermischt mit Skeletten aufgedeckt worden, welche sich durch ihre typischen Beigaben als keltisch erweisen¹⁾. Diese Erscheinung spricht jedoch noch nicht für eine Vermischung beider Völker.

¹⁾ Ob die bei Aschersleben zwischen Brandgräbern der frühen Eisenzeit gefundenen Skelette keltisch sind, ist nicht zu entscheiden, da ihre zeitliche Stellung nicht feststeht. Zeitschrift für Ethnologie. 1885, S.(332).